Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 23 (1874)

Artikel: Bilder aus Aegypten
Autor: Ludwig, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123947

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder aus Aegypten.

Dem Taschenbuch als wahrer Lückenbüßer einverleibt
von dem
Herausgeber.

I.

Als in der Frühe des 6. Juni 1864 der Lloyddampfer „Stambul" die im Glanze der Morgensonne flimmernden Dünen Aegyptens in Sicht bekam, wurde die verhältnißmäßige Ruhe, welche sich, seit unserer dreitägigen Seefahrt von Smyrna her, an Bord eingestellt hatte, plötzlich so ganz in ihr Gegentheil verwandelt, wie etwa bei jenem Ameisenhaufen, der jahrelang am Fuße der alten Tanne ungestört immer größere Dimensionen annehmen konnte, bis der muthwillige Knabe bei seinen Streifereien durch den Forst mit dem Stocke denselben ein wenig durchwühlte, und so unter den armen Thierlein ein Rennen und Jagen verursachte, als ob das Weltall in Flammen stünde. Auf dem zweiten Deck lagen die zahlreichen Hadschi's, oder Mekkapilger, kniend auf ihren Gebetsteppichen,

---

Anmerkung. Diese Aufzeichnungen wurden im Winter 1868/1869 zu Biel einem gemischten Publikum vorgetragen.

das Antlitz nach der heiligen Stadt gerichtet, vor sich den Koran ausgebreitet, und von Zeit zu Zeit ihr: „Allah ist groß und Muhamed sein Prophet" murmelnd. Ein Derwisch-Baba, unter dessen grünem Turban ein pechschwarzes, straffes Haar herabfiel, und Augen funkelten von einer thierisch-fanatischen Wuth, war offenbar der Anführer der Karawane und verrichtete seine Gebete und wohl auch seine Flüche über uns Christenhunde, begleitet von dem leidenschaftlichsten Geberdenspiel. Dazwischen brüllten mit Ungestüm das Dutzend Ochsen, das unser Schiff dem von einer Rinderpest schwer heimgesuchten Lande zuführen sollte.

Das erste Deck, seiner Länge nach durch ein hölzernes Gitter in zwei Theile getheilt, war einerseits ärmeren Frauen zu ihrem Aufenthaltsort angewiesen, andererseits war es bei Tag den Reisenden erster Klasse vorbehalten, des Nachts aber zu Schlafstellen unbemittelter Männer verwendet. Auch unter den dicht eingepferchten Weibern, namentlich unter dem Dutzend Mädchen, die ein schamloser Handel nach Aegypten sandte, regt und bewegt es sich; seit 72 Stunden wohl das erste Mal, daß sie sich von ihrer liegenden Stellung erheben. Der langbärtige Jude in seinem kostbaren Pelzmantel lächelt, indem er zweifelsohne sein Verlangen nach den Fleischtöpfen Aegyptens bald gestillt zu sehen hofft, und seine in rothe und blaue Seide gehüllte und mit Gold und Edelgestein schwerbehangene, kugelrunde Ehehälfte schnunzelt und grunzelt, daß es eine Freude ist.

Manch Todtgeglaubter ersteht aus der Kabine, denn das Zauberwort „Land", „Land" hat genügt, die garstige Seekrankheit vollständigst zu verbannen. Jetzt hat uns der Pilot glücklich durch die klippenreiche Hafeneinfahrt gebracht. Siehe da, der Schiffe mastenreicher Wald! Kriegsfregatten, Handelsschiffe, größere und kleinere Dampfer, Barken, Boote,

in unschätzbarer Zahl, Flaggen und Wimpel von aller Herren Länder, vom Halbmond bis zum Kreuz.

Unsere Maschine hält still. Die Anker rasseln in die Tiefe. — Ein Nachen, von zwölf Matrosen in taktmäßigem Schlage pfeilschnell getrieben, nähert sich; der ägyptische Militär, welcher hinten in demselben nachläßig gesessen, kömmt an Bord, untersucht die Schiffspapiere und ertheilt die «libera pratica,» die Erlaubniß zu landen. In wenigen Augenblicken ist unser Schiff von Kähnen förmlichst eingeschlossen und die geldhungrigen Bootsführer, Gepäckträger, Hotelsbedienstete u. s. w. erklettern mit erstaunlicher Behendigkeit das Deck und bemeistern sich der Reisenden und ihrer Effekten mit einer Zudringlichkeit und Unverschämtheit, die mit ähnlichen europäischen Molestirungen in gar keinem Vergleiche sind. Wir bleiben aber ganz ruhig an unseren Plätzen, bis der Hauptsturm vorüber ist.

„Lord Stiefelwichs", ein für den ersten Sekretär Sir Henry Bulwer's sich ausgebendes Individuum, verabschiedet sich huldvollst. Der gute Mann hat große Eile. Er soll sofort dem Vizekönig, seinem Freunde, etwas Wichtiges mittheilen. Und falls die Majestät abwesend wäre, so müßte er sie von Kairo, oder selbst von den Katarakten des Nils her telegraphiren lassen. Er ist auch nicht ganz wohl, aber fest entschlossen, wenn das ägyptische Klima ihm nicht zusagen würde, augenblicklich per Extra-Dampfer heimzukehren. Denn die 30,000 à 50,000 Fr., auf die eine solche Fahrt zu stehen käme, sind ihm ja nur eine Kleinigkeit. Jetzt ist die Reihe an dem edlen Sohne Bremens, der uns seine zarte Hand zum Abschiede reicht. Es ist dies der enragirteste Violinspieler, den ich jemals getroffen. Von seinem Instrumente wollte er sich selbst auf seiner orientalischen Tour nicht trennen, und mit großer Gewissenhaftigkeit hat er trotz Wogengebrause in seiner

engen Kabine an Mayseder'schen Etüden sich versucht. Alles verläßt uns! Nur der hübsche Ostschweizer hält aus, der uns im türkischen oder gar persischen Bazar Smyrna's mit nicht geringem Hochgefühl die ausgehängten „Fazenetli" seiner Fabrik gewiesen. Er will unser Führer sein nach dem Hôtel d'Angleterre, das er uns sehr angepriesen.

Doch halt! Wo sind wir denn eigentlich? Wie bebt das Herz! Nur noch wenige Minuten und mein ungeweihter Fuß sollte hintreten auf das uralte Kemi, auf das schwarzerdigte Land, auf die Erez Mizraim, d. h. nach der altägyptischen Wurzel „Maser", auf die beiden festeingeschlossenen Gebietstheile, auf das Aegypten der Griechen, welche Benennung entweder dem Sanskrit aguptas = „fest" entnommen ist, oder von einer Gräzisirung des Wortes: Ha-ka-ptha, *Αι-γυ-πτος*, d. h. Behausung des Ptah, herrühren soll; freilich eigentlich auf Memphis hinweisend, worunter aber die Griechen den ihnen eröffneten Nilarm, und sodann das ganze Land verstunden. Die Türken nennen es Mesr, die Araber el Kabit, das ist das „aufgeschwemmte Land." Jenes räthselhafte, von kahlen Höhenzügen, von endlosem Wüstensand umsäumte Thal sollte ich betreten, durch welches immer neuen Segen spendend der heilige Jaro, der uralte Nilstrom, der Vater der Geschichte sich windet, bis er, in mehrere Arme zertheilt, im Norden in die Fluthen des Mittelmeeres sich ergießt; jenes Land, das schon vor dem Nomadenfürsten Abraham eine Höhe der Kultur entfalten konnte, vor der selbst unser 19tes Jahrhundert nach Christo ehrfurchtsvoll sich beugt; das Land, dessen Reichthum der Noth Jakobs und seiner Söhne aufgeholfen, und aus dem unserem Geschlechte Schiffe über Schiffe mit Getreide oder Baumwolle schwer beladen zuströmen; — das Land der Pharaonen, der Pyramiden, der Sphynxe, der Riesentempel, der Hieroglyphen; — das Land, in dem Joseph gelebt und gestorben, in dem Moses

aufgewachsen, die Kinder Israels ihre Frohndienste geleistet; — das Land, das die Perser verheerten, die Ptolemäer bezwangen, die Römer ausbeuteten; — das Land, in welchem die griechische Philosophie ihre letzte Blüthe trieb, allwo das Christuskind vor den Nachstellungen Herodis eine Zufluchtsstätte fand, in dessen verborgene Winkel Schaaren von Einsiedler sich zurückzogen, und in dessen Hauptstadt christliche Denker Glauben und Wissen mit einander zu versöhnen trachteten; — das Land, das im siebenten Jahrhundert die Sarazenen nach matter Gegenwehr eroberten, und bis auf den heutigen Tag zu behaupten wußten, ja mit seinen alten und neuen Herrlichkeiten von allen Ungläubigen abschlossen, bis Bonaparte durch seine Soldaten und Gelehrten es den Abendländern wieder zugänglich machte. — Jetzt ist Aegypten das Eldorado aller Spekulanten, das Sehnsuchtsziel aller Schwindler, aller Sprachforscher, aller Freunde des Alterthums, und in Folge seines einzigartigen Klima's die letzte Station wohlhabender Brustkranker.

Schau dort, links, den feinen, himmelanstrebenden Obelisken, und da, weit zur Rechten, eine mächtige Römersäule und, zwischen inne, ein unabsehbares Häusermeer, aus dem zierliche Minarets in Menge emporsteigen, und rings um uns herum dampfschnaubende Kamine. Wie viele Jahrtausende überblickst du da mit Einem Male! Wahrlich, schon dies ein gutes Stück ägyptischer Geschichte! — Es ist zwar keineswegs ein anziehendes Gemälde, welches das um das weite Hafenbecken sich ziehende, vollständigst flach gelegene Alexandrien dir darbietet, aber ergriffen wirst du dennoch von den großartigen Erinnerungen, die, wohin du deine Augen richtest, in dir wachgerufen werden. Mitterweile hat der Cameriere unser Gepäck heraufgeschafft, wir verabscheiden uns bei unserem liebenswürdigen Kapitän auf drei Tage. Denn schon am Donnerstag Morgen sollen wir unter seiner Führung dem gelobten Lande zueilen. Dann besteigen wir rasch unser Boot, erreichen auch bald das Ufer, und sind so

froh, wieder auf der festen Erde uns zu befinden, daß wir stolz uns der angebotenen Esel entschlagen. Die Gepäckträger trollen voran, der in den Weg tretende Mauthbeamte wird durch den Ruck eines ordentlichen Bakschisch bei Seite geschoben, und nachdem wir zuerst mehrere ziemlich vereinsamte, dann immer belebtere Straßen durchwandert, langen wir glücklich bei unserem Hôtel d'Angleterre an, das so ziemlich im Herzpunkt der Stadt gelegen sein mag. Der Gasthof war über und über besetzt. Kaum fanden wir ein kleines Zimmerchen, in dem wir unserer vernachläßigten Toilette und den Anforderungen des Magens etwelche Erfrischung bereiten konnten.

Da Alexandrien zu den wenigen Städten des Orients gehört, die zum Fahren eingerichtet sind, so beorderte mein Freund, Herr von Haller, sofort einen zweispännigen Wagen und einen tüchtigen Dragoman. Der schwarze Kutscher in seiner weiten, weißen Gewandung sah verzweifelt hübsch aus, und nicht minder auch unser Dragoman in der reichen Mamelukentracht. Alexandrien ist schon nach seiner äußeren Erscheinung so recht eigentlich die Vermittlerin des Orientes und Occidentes. Im Frankenquartier, zumal gar auf der von Palästen umzogenen, mit zwei herrlichen Fontänen gezierten Place des Consuls — auch „Menschijeh" genannt, — welche von eleganten Herren und Damen nach neuestem Pariserschnitt wimmelt und an dem ein Magazin, oder ein Kaffee, das andere an verschwenderischer Pracht zu überbieten trachtet, magst du dich füglich in einer der großen Hauptstädte Europa's wähnen, nur daß die Fez, die braunen und die schwarzen Gesichter doch etwas stärker vertreten sind, und man sich ganze Züge von Kameelen betrachten darf, ohne dem Treiber auch nur das Geringste dafür einhändigen zu müssen. Wie ändert sich aber das Alles auf einen Schlag, wenn du in die halbdunkeln, geheimnißvollen, mährchenhaften Regionen der Bazars gelangst! Du denkst dir den Orientalen gewöhnlich nur mit untergeschlagenen Beinen, auf einem Divan

kauernd, seinen Tschibuk, oder sein Nargileh rauchend, dumpf hinbrütend über das Sprüchwort, das er erfunden, oder das man ihm vielleicht angedichtet hat: „Stehen ist besser als Laufen; Sitzen ist besser als Stehen; Liegen besser als Sitzen; Schlafen besser als Wachen; und das Beste von Allem ist der Tod.“ Und wahr ist es, der Morgenländer ist gemüthlicher Ruhe durchaus nicht abgeneigt, und aufs Rauchen ist er so erpicht, daß jener vornehme Herr dort auf dem prunkvoll aufgezäumten Esel seine unzertrennliche Pfeife durch einen Diener sich vortragen läßt, damit er auch unterwegs seine Herzensgelüste befriedigen möchte. Aber gearbeitet wird hier auch und zwar tüchtig. In den kleinen, nach der Straße zu offenen Buden wird geschneidert, geschustert, gegürtelt, gedrechselt, oder gebacken und gekocht, daß es eine Lust ist. Bist du mit Geld reichlich versehen, so kauf dir da ein schlankes Pfeifenrohr, dessen bernsteinerne Mundspitze reichlich mit Diamanten belegt ist, oder dort einen feinen Kaschmir-Shawl. Welch freundliches Gesicht wird dir deine Frau nach deiner Heimkehr machen! oder hier einen golddurchwirkten kostbaren Teppich, wie wohl würde der deinem Empfangszimmer anstehen! Und ha, diese unvergleichlichen Damaszenerklingen, diese sichelartigen Türkensäbel, die gewiß von Harun Al-Raschid herrühren, diese grausigen Dolche und Messer, wie viele neidische Augen würden zu Hause auf sie blicken! Leidet aber dein Geldbeutel nicht sonderlich an Ueberfluß, ei, so gehe hin zu jenem Obstverkäufer, der sich durch Anpreisung seiner Waare schon ganz heiser geschrien hat. Es ist zwar erst Juni, aber greif nur keck zu, die Pfirsiche, die Trauben, die Orangen, die Bananen, die Datteln, sind vollkommen reif und schmecken so süß und kosten ja nur ein paar lumpige Para's. Oder versuch es einmal mit jenem fleischfarbenen, aus Mehl, Zucker, Mandeln und anderen Ingredienzen vermischten Teigwerk, das dem Orientalen als eine der geschätztesten Leckereien gilt, mir aber, besonders wegen seines starken Wohlgeruchs, herzlich schlecht vorgekommen war.

Was soll dieses unaufhörliche, fast zur Verzweiflung bringende Geklingel, das durch ein kleines Hämmerchen verursacht wird, welches das aus einem Behälter herabfallende Wasser in Bewegung setzt und an ein Glas anschlagen läßt? Es ist dies eines jener Kunstmittel, auf die der Morgenländer so gut sich versteht, wie der Abendländer, und wodurch der Inhaber eines Kaffee's sich eine zahlreiche Kundschaft anzulocken hofft. Du läßt dich wirklich durch die zauberischen Töne verführen. Du trittst ein in den ziemlich engen und schmutzigen Raum. Im Café Turc, oder de l'Univers zu Marseille ist es freilich etwas schöner. Aber während du dir dort unter all der Entfaltung von Pracht und Macht nur wie der Tropfen am Eimer vorkömmst, fühlst du dich hier, wie ein Schneider auf dem Teppich liegend, aus dem kleinen Täßchen auf messingener Unterlage das narkotische Getränke nippend, und dem Tschibuk, welchen dir der braune oder schwarze Knabe schon gestopft und mit einer glühenden Kohle versehen angeboten hat, balsamische Wölklein entlockend — hier fühlst du dich ordentlich als einen Pascha von mindestens drei Roßschweifen. Wir fahren weiter, überall ein wahrer Höllenspektakel. Wagen, Reiter und Reiterinnen zu Roß und zu Esel, wehmüthig einherschreitende Kameele, Franken, Griechen, Türken, Araber. Der ernste, stolze Sohn der Wüste neben dem aufgeputztesten Dandis vorüber wandelnd. Da eine gravitätische Miß, dort eine bildschöne Levantinerin; oder hier ein ganz und gar vermummtes Wesen, aus dem lediglich zwei schwarze Augen hervorstechen, gespenstisch anzuschauen, halb Mensch halb Mumie, die Frau oder Tochter eines eifersüchtigen Muselmanns.

Wir werden später Gelegenheit finden, die Landestrachten etwas näher kennen zu lernen. Für jetzt halten wir an vor einem orientalischen Schwitzbad.

Häufige Waschungen sind dem Moslem nicht nur durch den Koran strenge geboten, sie sind in jener Glühhitze, und bei den

dortigen Staub- und Ungeziefermassen das schreiendste Bedürfniß. Während aber in heißen Ländern kalte Bäder stets nur mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen sind, bildet der Besuch der künstlichen Thermen eine Hauptbelustigung des Orientalen. Des Morgens sind es die Männer, zu gewissen Nachmittagsstunden die armen, in ihrem eigenen Hauswesen so zu sagen in lebenslänglicher Haft schmachtenden Weiber, welche im Bad zu einem gemüthlichen Stelldichein sich zusammen finden. Wir treten zuerst in einen beträchtlichen Saal mittlerer Temperatur. Raucher und Kaffeetrinker liegen auf Divans längs der Wandungen. Das ist der Vorhof. Im zweiten Saal mußt du dich entscheiden, ob du im großen Drama selbsthandelnd, oder nur als Zuschauer auftreten wollest. Da aber ein solcher Natur- oder Kunstgenuß, wie man es nennen will, seine vollen zwei Stunden beansprucht, da ferner diese Schweißbäder bei all ihren unvergleichlichen Eigenschaften doch denen, welche hernach sich sofort allen Wechseln der Temperatur auszusetzen genöthigt sind, leicht eher schaden als ihnen wohlbekommen, so begnügten wir uns mit der bloßen Besichtigung dieses so wichtigen Fragmentes aus dem Leben der alten wie der gegenwärtigen Morgenländer. In diesem Saal nun von bereits gesteigerten Wärmegraden entkleiden sich Diejenigen und genießen nach überstandenen Mühsalen der seligsten Ruhe, welchen ein eigenes Zimmer zu einsam oder zu theuer kommt. Ein Wärter naht sich und schnallt uns circa zwei Zoll dicke, hölzerne Sohlen an die Füße, auf welchen wir zu nicht geringem Ergötzen der Anwesenden den nassen und deshalb noch glätteren Marmorboden entenartig durchwatscheln. Vor uns zieht, den Kopf mit einem Turban, die Lenden mit einem bunten Baumwollentuch umhüllt einer jener Glücklichen, der nun bald des Lebens höchsten Reiz empfinden soll. — In der Abtheilung Nr. 3, auf deren glockenähnliche Glasziegel die ägyptische Sonne ihre feurigen Strahlen

herabsendet, aus deren Wänden die durch eiserne Röhren geleitete Hitze einströmt, ja deren Boden selbst zum Ofen eingerichtet ist — schon da will's mir ohnmächtig werden. Der Badende legt sich auf den erwärmten Boden, hat einige Manipulationen zu bestehen, und wird dann in die Abtheilung Nr. 4 promovirt. Hier kam's mir geradezu unausstehlich vor. Mein Freund, von Algier und Konstantinopel her kein Neuling mehr in diesen Dingen, lächelte über meine Lamentationen und versicherte mir, ich werde schon in einigen Augenblicken mich ganz behaglich fühlen. Der Badende hat hier ungefähr das Nämliche zu befolgen. Dann geht's in Nr. 5. Mich däucht's, ich gelange in einen Backofen, der Schweiß läuft mir aus allen Poren. Ein Hirnschlag scheint mir nichts Unmögliches zu sein. Für den Badenden bietet diese letzte Station erst das Meiste und Beste. Wieder streckt er sich auf den brennenden Boden, dann macht sich der Wärter hinter sein wehrloses Opfer, knetet dasselbe, verrenkt ihm alle Glieder, zerrt und streckt es, daß es kracht, dann taucht er ihm seinen Kopf in einen Brunnen, dessen Wasser sicherlich nicht weit unter dem Siedpunkte steht. Jetzt wird der ganze Körper mit einem Handschuh von Kameelshaaren krebsroth gerieben. Endlich folgen lauwarme Aufgießungen, hernach das verschwenderische Einseifen, dann wieder Abwaschen und nun wird der freiwillig Leidende schnell in heiße Tücher gefaßt und in das für ihn bestimmte Bett zurückgebracht. Da soll nun ein ganz unaussprechliches Behagen sich seiner bemächtigen, halb schlafend, halb wachend ruht er jetzt in den wonnigsten Gefühlen, und wenn er etwa nach einer Stunde sich erhebt, so ist es ihm, als ob ein neuer Lebensstrom durch seine Adern riesle. Obschon ich herzlich froh war, die frische Luft wieder zu gewinnen, so war mir dieser Anblick doch äußerst interessant gewesen, und als ich später zu Rom die kolossalen Thermen der Kaiserzeit anstaunte, da fehlte es meiner Phantasie nicht an lebenden Bildern, die jene leeren Räume bevölkerten.

Unser Wagen führt uns immer weiter in das bunte Getriebe der volkreichen und für uns fremdartigen Stadt. Wir steigen häufig aus, um Dieses und Jenes näher zu besehen. So treten wir auch in eine finstere Spelunke, aus der ein förmlicher Heidenlärm uns entgegentönte. Es war dies eine muselmännische Schule. Wie im Abendlande das ganze Mittelalter hindurch und theilweise noch darüber hinaus, die Schulen den Klöstern ihre Entstehung und Erhaltung verdankten und mit ihnen auch äußerlich verbunden waren, gerade so im Islam bis auf den heutigen Tag mit den Moscheen. Mehemed-Ali, der vollendetste Despot unter der heuchlerischen Maske der Civilisation, ließ zwar da und dort höhere Bildungsanstalten nach fränkischem Muster errichten. Allein diese Treibhäuser waren nur auf die Elite der ägyptischen Jugend berechnet, und auch für deren geistige Entwicklung that der Vicekönig nur deshalb ein Mehreres, um zu seinem Privatvortheil tüchtige Techniker, gebildete Industrielle und Militärs heranzuziehen. Das Volk als solches kam dabei nicht von Ferne in Betracht. Immerhin mag es geschehen, daß abgesehen von dem, was von den Moscheen aus in dieser Beziehung geleistet wird, ein des Lesens, Schreibens und Rechnens kundiger Mann in einer Stadt oder einem größeren Dorf aus seinem eigenen Antriebe eine Schule eröffnet, um mit seinen seltenen Kenntnissen auch Andere zu beglücken, und sich selbst ein ehrliches Auskommen zu verschaffen. Da die Gesammteinnahme eines solchen Ficki oder Schulmeisters, mit Ausnahme dessen, was er sich etwa noch nebenbei durch Briefeschreiben, Kopiren oder durch seine Funktionen bei der Beschneidung und den Hochzeits- und Begräbnißfeierlichkeiten verdient, nur auf circa 12 Centimen wöchentlich per Kind und einem Jahresgeschenk sämmtlicher Schüler von einem Tarbusch, etwas Leinwand und ein paar Schuhen zu stehen kommt, so ist begreiflich, daß unser Ficki nicht gesonnen ist, für Miethe und

Lehrmittel überflüssige Ausgaben zu machen. Keine Karte, keine Wandtafel, keine Bänke, keine Stühle, ja nicht einmal ein Fenster ziert und erhellt diese saubere Bildungsstätte. Die allerdings weite Oeffnung gegen die geräuschvolle Straße muß als Lichtspenderin, als Ventilator und Thüre zugleich dienen. Es herrscht eine so dichte ägyptische Finsterniß, daß ich erst nach längerem Herumschauen einen zweiten Ficki entdeckte. Ficki's und Schüler sitzen auf Schilfmatten. Von den ungefähr dreißig Knaben von 8—12 Jahren hat jeder ein Brettchen von $1^1/_2$' Länge und 1' Breite in der Hand, auf das der Ficki jedem seine Lektion aus dem Koran in breiter arabischer Schrift verzeichnet hat. Alle lernen ihre Aufgaben laut und bewegen dazu ihren Oberkörper beständig in einem Winkel von 30^0 auf und nieder, gerade wie derjenige, der auf einem Kameel einherreitet. Ich dachte, diese Bewegung, die der betende Moslem nie unterläßt, solle die Ehrfurcht vor Allah und seinem Propheten versinnbildlichen, vielleicht zugleich eine praktische Vorübung zu den künftigen Wüstenritten sein; wie ich aber seither vernommen, hält man sie für ein ganz vorzügliches Unterstützungsmittel eines schwachen Gedächtnisses. Ein wichtiges Geheimniß, dessen Enthüllung jeder geplagte Lehrer mir sicherlich bestens verdanken wird. Die Knaben schreien, lachen, stoßen; die Ficki's brüllen, wie angeschossene Löwen, fletschen grausig mit ihren blendend weißen Zähnen, und lassen ihre langen Stäbe gehörig auf den Köpfen ihrer Pflegbefohlenen herumtanzen. Uns aber erfaßt ein wehmüthiges Entsetzen. Arme Lehrer, arme Kinder, o könntet ihr unsere palastähnlichen Schulhausbauten mit ihren hellen, freundlichen Säälen, mit ihren trefflichen Einrichtungen sehen, sie benützen, o welch' neuer, segensreicher Tag müßte für euch und euer armes Land anbrechen!

Die Straßen werden wieder breiter, stattlicher, abendländischer. Doch ha, welch' schönes Bild, so recht aus der Mitte

des Morgenlandes gegriffen! Eine ansehnliche Gartenanlage mit mächtigen Oleander- und Granat-Gebüschen und über sie die schlanke Dattelpalme ihr königliches Haupt wiegend! — Jetzt fahren wir an der katholischen Kirche, dann an dem griechischen Kloster vorüber und einer langen Allee schattiger Sykomoren folgend erreichen wir, nachdem wir die Stadt etwa $^1/_4$ Stunde hinter uns gelassen, die vielgenannte, auf einem mäßigen Hügel thronende, Pompejussäule.

Dieser gewaltige Säulen-Monolith, aus röthlichem, syenitischem Granit gemeißelt, mißt ungefähr seine hundert Fuß. Der Schaft allein hat eine Höhe von 73 Fuß bei einem Umfang von acht Fuß. Das im reichsten Blätterschmuck prangende korinthische Kapitäl und der mächtige Sockel sind zwar etwas beschädigt; die Säule aber als solche ist sehr wohl erhalten und von wirklich imposanter Wirkung. Nachdem man sich lange darüber gestritten, ob wirklich Pompejus, oder Cäsar, oder Severus dieses Monument errichtet habe, hat eine erst in neuerer Zeit entdeckte griechische Inschrift dargethan, daß es von dem Statthalter Aegyptens Publius zu Ehren des Kaisers Diokletian gesetzt worden sei. Möglich jedoch bleibt immerhin, daß diese Säule, wie der Triumphbogen zu Mailand zu verschiedenen Zeiten verschiedene Dedikationen sich habe müssen gefallen lassen, und daß am Ende die Nachricht des gelehrten Beschreibers Aegyptens aus dem 12. Jahrhundert, des Abd-ul-Latif, mehr Beachtung verdient, als gewöhnlich geschieht, wonach diese Säule einst nur eine von den vierhunderten gewesen, welche das alte Serapeion zierten, jenen dem Osiri-Hapi gewidmeten Prachttempel, der mit den dazu gehörigen Gebäuden lange ein Sitz alexandrinischer Gelehrsamkeit gewesen, bis Theodosius der Große um 389 n. Chr. auch diesem Bollwerk des Heidenthums den Untergang geschworen hatte. Dorthin hatten sich nämlich diejenigen zurückgezogen, welche den kaiserlichen Glaubensedikten

sich nicht fügen wollten. Der Befehl zur Zerstörung wurde gegeben. Da aber unter dem Volke die Sage ging, daß mit dem Sturze des Götterbildes im Tempel Himmel und Erde zusammenstürzen werde, so wagte es Niemand, Hand anzulegen. Ein christlicher Soldat jedoch ging rührig an's Werk, zertrümmerte mit einer Axt das gefürchtete Götterbild, und nun wurde auch das ganze Heiligthum in eine Stätte der Verwüstung verwandelt. Nur die Bibliothek des Serapeions, nächst der des Museums — die aber schon unter Cäsar ein Raub der Flammen geworden — wohl die reichhaltigste der Welt, konnte noch gerettet werden, wurde aber durch Amru, 641 n. Chr., um so vollständiger vernichtet. —

Dicht um dieses letzte Denkmal einer glorreichen Zeit belegt jetzt der Fellah den schattenlosen Sandhügel mit Kuchen von Kameelsmist, die dann, von der glühenden Sonne gehörig ausgedörrt, ihm sein fast ausschließliches Brennmaterial darbieten. Denn das Holz, das meist aus Syrien eingeführt werden muß, kommt schon zum Bauen hoch genug zu stehen. Etwas weiter zurück dehnt sich ein großer muselmännischer Begräbnißplatz. Die Gräber sehen sich beinahe alle gleich. Ein Stein, gegen Osten gerichtet, ruht in der Form eines 6' langen Koffers über den letzten Ueberresten des Verstorbenen. In der Mitte des Steines ist eine kleine Vertiefung angebracht, in der eine Aloe mehr oder weniger üppig gedeiht; zu beiden Enden erheben sich zwei bis drei Fuß hohe Säulchen, die oben in einen Turban ausmünden. Außer den Inschriften finden sich hie und da auch noch sonstige Bemalungen in Grün, Blau, Roth oder Gold. So angenehm es sich unter den Cypressen des Smyrnaer-Friedhofes lustwandeln ließ, so völlig schutzlos waren wir hier den brennenden Strahlen der ägyptischen Sonne ausgesetzt. Und ich denke, wenn wir nicht, den väterlichen Mahnungen des holländischen Konsuls in Smyrna Rechnung tragend, unsere

Strohhüte mit einer weißen Mousseline turbanartig hätten umwinden lassen, und mit weißen, innen grün gefütterten Schirmen uns versehen hätten, wir würden wohl kaum zu längeren Betrachtungen aufgelegt gewesen sein. So aber verweilten wir gerne mit unseren Blicken auf der umgebenden Landschaft und auf der vor uns ausgebreiteten Stadt.

Wie grundverschieden von den beinahe immer in ein wohlabgerundetes Gemälde sich fassenden Gegenden unseres an Bergen, Hügeln, Wäldern und Wiesen reichen Vaterlandes erscheint diese endlose ägyptische Ebene, in der statt des erquickenden Grüns ein blendendes Weiß, oder das langweiligste Gelb vorherrscht, in der das unstäte Auge nirgends den gewünschten Ruhepunkt findet, es sei denn, daß es wie eine gescheuchte Taube hinflattere auf die Dächer von Häusern oder Fellahhütten, oder zu den wenigen Gärten und Palmenhainen, die allerdings wie liebliche Eilande aus diesem eintönigen Erdmeer hervorragen. Aber auch abgesehen von den Spuren einer üppigen Tropenvegetation und von den in geringer Entfernung vor uns wogenden, bläulichen Fluthen der unermeßlichen See, hatte diese Ansicht in Folge der Durchsichtigkeit der Luft und der Lichtfülle, die über Alles ausgegossen war, dennoch ihren ganz eigenthümlichen Zauber. Als Gott, der Herr, am ersten Weltentage sein mächtiges: „Es werde Licht" ins All hinausrief, da mochte es ungefähr so geleuchtet und gefunkelt haben wie hier unter den Strahlen der ägyptischen Mittagssonne, und eine solche Wärmekraft mußte gewirkt haben, als der jungfräulichen Erde jene riesigen Pflanzengebilde entstiegen. Das Gelände, in welches wir da hinausschauen, ist übrigens das klassische Delta, welches den Ruhm seiner sprüchwörtlichen, unvergleichlichen Fruchtbarkeit von den grauen Zeiten des Alterthums bewahret hat bis auf diesen Tag. Vor viel tausend Jahren war dieser ganze, weite Erdstrich ein Theil des mittelländischen Meeres, und die Nilmündung

mußte etwa 40 Stunden südlicher von der jetzigen aufgesucht werden. Kahle Felsenriffe, die unfern der alten Einmündung des Stromes sich erhoben, vergrößerten sich mehr und mehr durch angeschwemmtes Land, Gerölle und Baumstämme; ja sie nöthigten nach und nach den Fluß zu einer Gabelung. Ein Gleiches wiederholte sich später weiter unten bei jedem der zwei Hauptarme und so kam es zuletzt zu den berühmten sieben Mündungen des Nils.

Delta wurde bekanntlich der auf diese Weise erhaltene Länderkomplex genannt, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem vierten Buchstaben des griechischen Alphabetes, der eben diesen Namen trägt und die Form eines gleichschenklichen, spitzwinkligen Dreiecks weist. Die Spitze des Dreiecks, oder der Anfang des Delta's, beginnt 4 Stunden nördlich von Kairo. Die Basis des alten Delta's reichte von der Kanopischen bis zur Pelusischen Nilmündung und hatte eine Länge von 43 Stunden, wogegen die gegenwärtige Deltabasis, da jene beiden äußersten Arme jetzt versandet sind, nur noch 38 Stunden messend, von Rosette bis Damiette sich erstreckt. Das alte Delta faßte ungefähr 400 □ Meilen in sich, während das nunmehrige höchstens auf die Hälfte ansteigen mag.

Was die Fruchtbarkeit dieses Landestheiles vor andern steigerte, das war die durch die vielen Nilarme erleichterte Bewässerung des Bodens, in Verbindung mit dem ausgedehntesten und trefflichsten Kanalsystem, dessen schon die Alten sich bedienten und das nach einer Zeit arger Vernachlässigung wieder die verdiente Berücksichtigung fand. Zwei derartige Riesenwerke verdanken der Energie Mehemed-Ali's ihre Entstehung. Es ist der gerade vor unsern Füßen sich hinziehende, im Jahr 1819 begonnene und mit einem Kostenaufwand von 7 $^1/_2$ Millionen und durch 250,000 Arbeiter schon 1820 beendigte Mahmudijeh-Kanal, welcher, bei Afteh aus dem Rosette-Arm

des Nils sich abzweigend, ungefähr die Richtung des alten Kanopischen Arms verfolgend, bei Alexandrien in's Meer einmündet und so diese wichtige Handelsstadt direkt mit dem Innern des Landes in Verbindung bringt. Das andere ist das sogenannte Barrage des Nil's, eine kolossale Schleußeneinrichtung unterhalb der Gabelungsstelle des Stromes, vermittelst welcher man das Nilwasser auch bei niedrigem Stande so zu stauen hoffte, daß man dann mit Leichtigkeit, selbst in der ungünstigen Jahreszeit, das Delta hinlänglich bewässern könnte. Dieses ebenfalls von Mehemed-Ali im Jahre 1844 angefangene kühne Unternehmen scheint jedoch den Erwartungen nicht entsprochen zu haben.

In die Ostgegend dieses gepriesenen Delta's werden wir durch die Erzählung 1. Mos. 47. 6. versetzt, wenn der ägyptische König auf Josephs Empfehlung den Kindern und Kindeskindern Jakobs einen Gebietstheil anweisend spricht: „Laß sie am besten Orte des Landes wohnen, laß sie im Lande Gosen wohnen." Zu Mose's Zeiten hingegen werden wir die Israeliten nicht mehr im glücklichen Gosen, sondern, wie dies aus der ganzen Erzählung erhellt, vorzugsweise in und um Memphis, der Königsstadt, zu suchen haben. Am nordwestlichen Saum aber des Delta's tritt keck in die Meeresfluth hinaus unser Alexandrien, über das man von der Pompejussäule aus eine lohnende Uebersicht gewinnen kann.

Ich möchte die Lage des heutigen Alexandriens, oder Iskanderijeh, einem Turner vergleichen, der, die Arme ausgebreitet, den Kopf stellt und die weitausgespreizten Schenkel in die Höhe hält. Wir gewinnen dadurch ein westliches und östliches geräumiges Hafenbecken, eine schmale Landzunge, welche das Gros der Häuser trägt, dann wieder drei Ausläufer, einen Kopf und zwei Arme, ebenfalls mit Gebäulichkeiten übersäet; und der Zwischenraum zwischen den gebogenen Armen ist ausgefüllt

durch zwei Strandsee'n, von denen besonders der westliche, der See Mareotis, Mariût, — ja nicht zu verwechseln mit dem Möris-See bei Memphis — der Erwähnung verdient.

Als aber ums Jahr 331 v. Chr. der geniale Blick Alexanders, des sieggekrönten Welteroberers, diese Stelle, an der ein elender Flecken Namens Rhakôtis gelegen war, sofort als zur Gründung der nach ihm zu benennenden Welthauptstadt, des morgenländischen Roms, ganz vorzüglich geeignet erachtete und seinem Baumeister Dimokrates sofort deren Aufbau anbefahl, hatte dazumal die Stadt noch ein völlig verschiedenes Aussehen. Sie zog sich, um einen einzigen, ungeheuren Hafen gelagert, mehr längs der Küste und auch tiefer landeinwärts. Theilweise geschlossen, jedenfalls sehr geschützt war jener große Hafen durch die gegenüber liegende Insel Pharos. Unter den Ptolemäern wurde dann das Festland mit der Insel durch einen sieben Stadien langen Erddamm, Heptastadion, verbunden und von daher erst rühren die beiden gewaltigen Seehäfen. Zur Zeit der baulustigen, kunstliebenden, die Wissenschaft fördernden und in dieser Beziehung mit den Pharaonen wetteifernden Ptolomäer, erreichte Alexandrien seine höchste Blüthe. Es war eine Stadt von Tempeln, Palästen und Herrlichkeiten aller Art. Wir nennen nur den durch Sostratos aus Knidos auf der ehemaligen Insel Pharos errichteten, Leuchtthurm gleichen Namens, der aus herrlichem Marmor gearbeitet, mit seinen acht säulenverzierten Stockwerken, bis zu einer Höhe von 400 Fuß hinanstieg und unter die sieben Wunder der Welt gezählt wurde; dann das 560 Fuß lange und 96 Fuß hohe Riesenschiff: die Alexandria; vor Allem das in dem schönsten Stadttheil, dem Brucheion, gelegene Museum, ein durch herrliche Hallen mit dem Königspalast verbundenes Prachtgebäude, in dem eine große Zahl der namhaftesten Gelehrten auf Staatskosten unterhalten wurde und in dessen Bibliothek man die Urschriften oder

Abschriften aller irgendwie bedeutenderen Werke der ägyptischen, indischen, persischen, jüdischen, griechischen und römischen Literatur aufbewahrte. Viermalhunderttausend Bücherrollen füllten allgemach diese Räume. Dreimalhunderttausend andere Rollen mußten, wie bereits erwähnt, im Serapeion untergebracht werden. Dazumal schon wurde Alexandrien der Sammelplatz des gelehrten Judenthums, welches die göttliche Offenbarung mit der griechischen Weisheit in Einklang zu setzen suchte. Das alte Testament wurde ins Griechische übertragen und so die Gebildeten unter den Heiden mit dem Gott der Bibel bekannt gemacht. Hier lebte kurze Zeit vor Christo auch Philo, der seine religiösen Ueberzeugungen in ein dem Platon entlehntes System einzuordnen bemüht war. Von der Bedeutung, zu welcher Alexandrien als Zentrum morgenländischer und abendländischer Wissenschaft, sowie als Vermittlerin der unerschöpflichen materiellen Reichthümer des Orientes an den Occident, es gebracht hatte, zeugen endlich seine mehr denn 600,000 Einwohner, von denen ungefähr $^1/_5$ der jüdischen Nation angehörten.

Dieser Glanz dauerte noch fort, als nach der Schlacht bei Actium, 31 v. Chr., Aegypten zur römischen Provinz gemacht wurde. Dann aber fing, wenn auch nur allgemach, der helle Stern mehr und mehr zu erbleichen an. Schon 48 v. Chr., als Cäsar bei der buhlerischen Kleopatra schwelgte, war in einem gefährlichen Aufstande das Museum mit seiner großen, unschätzbaren Bibliothek beinahe gänzlich ein Raub der Flammen geworden. Es folgten die Metzeleien des durch alexandrische Spottverse wüthend gemachten Caracalla, dann die Verwüstungen durch Aurelian, die Belagerung und Plünderung durch Diokletian, nachdem man schon längere Zeit ein Kunstdenkmal nach dem andern nach Rom verschleppt hatte. Ein letztes Abendroth ging über Alexandrien auf, als das Christenthum in ihm seine Wurzeln schlug und seine gesegneten Früchte brachte. Es mochten nach Apostel-Gesch. 2. 10. wohl auch alexandrinische

Juden schon Zuhörer der mächtigen Pfingstpredigt des Petrus gewesen sein. Aus Alexandrien stammte jener Apollos, der zu Korinth so treulich begossen, was Paulus zuvor gepflanzt hatte. Hauptsächlich aber war es die dortige Katechetenschule unter Pantänus, Clemens, Origenes, Herakles, die eines großen Rufes sich erfreute und christlicher Wissenschaft und christlichem Leben zur mächtigsten Förderung gereichte. Der gewaltige Athanasius, der unermüdliche Bekämpfer des Arius und seiner Lehre, bildet bereits den Uebergang zu einer Streittheologie, die dann in Cyrillos und Andern zur traurigsten Berühmtheit gelangte. Andererseits ist in den alexandrinischen Gnostikern Basilides, Karpokrates u. s. w. ein Anklingen an die heidnische Philosophie des Orientes nicht zu verkennen. Von den Exzessen, die unter des Theodosius Regierung gegen die Anhänger der alten Religion verübt wurden, haben wir schon oben gesprochen. Das waren jene düsteren Tage, in denen auch die feingebildete, edle Hypatia, die Wohlthäterin heidnischer und christlicher Armen, auf die schändlichste Weise zu Tode gemartert wurde. Bald darauf entbrannten die wüthenden monophysitischen Kämpfe, die damit endigten, daß ganz Aegypten, mit Ausnahme von Alexandrien, von der orthodoxen Kirche sich trennte. Die Schismatiker nannten sich selbst Kopten, d. h. Aegypter, ihren Gegnern aber zu Alexandrien legten sie den Spottnamen Melchiten, oder Kaiserliche, bei. Ja, als um 616 die Perser Alexandrien eroberten und bald nachher die wilden Sarazenenhorden einbrachen, da hielten die Kopten aus Haß gegen die Alexandriner es getreulich mit den Feinden des Christenthums, und unterstützten so nicht wenig die fremden Eindringlinge in ihren erstaunlichen Erfolgen. Freilich kam dann die Zeit der schmählichsten Knechtschaft noch früh genug auch an sie.

Zu Anfang des Jahres 640 n. Chr. war es, als Omar's Feldherr Amru mit seinen sieggewohnten Schaaren plötzlich vor Alexandrien sich zeigte. Hier jedoch schien es, als ob dem

mit unwiderstehlicher Macht vorwärtsstürmenden Feldherrn ein entschiedenes: „Bis hieher und nicht weiter" zugerufen werden sollte. Gegen die festen Mauern und Thürme, gegen die Kriegstüchtigkeit und bewunderungswürdige Tapferkeit der Alexandriner vermochte Amru wenig oder nichts auszurichten. Bei einem verwegenen Angriff war zwar Amru schon bis in's Innere der Stadt eingedrungen, schnell aber zum Rückzuge genöthigt, ja er gerieth sogar mit noch zwei Andern in Gefangenschaft. Sein stolzes Benehmen erweckte bei dem Präfekten, vor den er gebracht ward, Verdacht. Nur die List eines seiner Mitgefangenen, der bei einer trotzigen Antwort ihm einen Schlag auf den Mund gab mit den Worten: „Schweig, eine solche Sprache geziemt sich nicht für einen gemeinen Soldaten", errettete den Feldherrn vor dem sicheren Tode. Hätte Alexandrien dazumal von Konstantinopel nur irgend welche Unterstützung erhalten, wer weiß, der eroberungslustige Islam hätte hier vielleicht eine Schlappe davon getragen, von der er sich so bald nicht wieder erholt haben würde. Allein ganz sich selbst überlassen und leider auch in seiner eigenen Mitte durch Zwiespalt geschwächt, mußte Alexandrien nach den unsäglichsten Leiden einer 14monatlichen Belagerung an Amru sich ergeben. Trotz alledem, das seit Jahrhunderten über diese Stadt ergangen war, muß selbst ihre damalige Macht und Pracht noch groß genug gewesen sein. Denn gleich nach seinem Einzuge schrieb Amru an den Khalifen Omar: „Ich habe die Stadt des Westens erobert, und kann unmöglich Alles aufzählen, was sie in sich schließt. Sie hat 4000 Paläste und eben so viele Bäder, 12,000 Gemüseverkäufer, 4000 tributzahlende Juden, 4000 Musiker und Possenreißer u. s. w." Amru verfuhr mit großer Schonung, und nur durch eine That hat er sich die Verwünschung der Nachwelt zugezogen. Durch die Unklugheit eines Grammatikers, der sich einige Rollen zum Geschenk erbat, auf die bis dahin geretteten Bücherschätze, die

einst im Serapeion verwahrt gewesen, aufmerksam gemacht, erbat er sich vom Khalifen die betreffenden Verhaltungsbefehle. Omar antwortete: „Enthalten die Bücher Dinge, die im heiligen Buche — d. h. im Koran — stehen, so sind sie überflüssig; enthalten sie aber etwas, was demselben widerspricht, so sind sie gefährlich. Du kannst sie auf jeden Fall verbrennen." Und sechs Monate lang, so lautet der wohl etwas übertriebene Bericht, wurden mit diesen Schätzen des Alterthums die Bäder Alexandriens geheizt. Das war Alexandriens Todesstoß.

Mit furchtbarer Eile ging es nun dem Ruin entgegen. Schon zur Zeit der Kreuzzüge war es zu ziemlicher Unbedeutendheit herabgesunken. Noch schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse, als durch die Portugiesen Diaz und Magelhaens um Afrika herum der längstgesuchte Seeweg nach Indien entdeckt worden war. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war Alexandrien ein Städtchen von höchstens 6000 Einwohnern und als am 2. Juli 1798 Bonaparte vor Alexandrien erschien, da ließ er vorläufig nur 6000 Mann an's Land setzen und erstürmte mit ihnen noch am nämlichen Tage die Festungswerke der Stadt, während er seine Flotte nach dem nahegelegenen, so verhängnißvollen Abukir beorderte. Die Geschichte der, wenn man will mißlungenen, und doch für Aegypten selbst, für den Handel und die Wissenschaft so erfolgreichen französischen Expedition gehört nicht hieher. Es genügt zu bemerken, daß 3 Jahre nach Bonaparte's Landung, am 31. August 1801, die Reste der französischen Armee zu Alexandrien auf englischen Fahrzeugen zur Heimkehr eingeschifft wurden.

In dem Maße, in welchem nun Frankreichs, und ganz besonders Englands Interesse um Aegypten wuchs, gewann auch Alexandrien an Aufschwung. Dazu kamen die Reformen des ehrgeizigen Mehemed-Ali, der Alles aufbot, um seine Machtstellung zu vergrößern. Alexandrien wurde

verschönert, erweitert und für eine gewisse Zeit des Jahres zur Residenz erhoben. Der sogenannte neue, oder östliche Hafen, in den das Mittelalter hindurch allein den Christen der Zugang offen stund, wurde als zu ungünstig gänzlich aufgegeben und dafür der alte oder westliche Hafen, auch Eunostus genannt, gründlich ausgebessert, mit einem neuen, aber sehr gewöhnlichen Pharus versehen und mit Arsenalen, Hospitälern und dem Königspalast umzogen. Mehr und mehr macht sich nun auch der Verkehr mit Indien über Alexandrien, wozu die Eisenbahnen nach Kairo und nach Suez nicht wenig beitragen. In dem Hafen laufen jetzt jährlich bei 4000 Schiffe aus und ein. Der Export steigt über 300, der Import nahe an 250 Millionen ägyptischer Piaster. Auf dem ehemaligen schmalen Erddamm, dem Heptastadion, der aber durch Anschwemmungen und Ausfüllungen im Laufe der Zeiten eine ziemliche Breite erlangt hat, pulsirt ein vielgeschäftiges, reiches Leben. Ein Schimmer wenigstens der alten Herrlichkeit ist wieder über Alexandrien aufgegangen. Seine Einwohnerzahl wird gegenwärtig auf mindestens 80,000, nach Andern sogar auf 160,000 geschätzt. Dennoch glaube ich, Alexandriens schöne Stunden seien bereits gezählt. Sobald nämlich Lesseps gigantisches Werk, der Kanal von Suez, bis Port-Said vollendet sein wird — und an dem Gelingen dieser Riesenarbeit ist, nachdem die Terrainschwierigkeiten sich als überwindbar und die sogenannte Niveau-Verschiedenheit des rothen und des mittelländischen Meeres sich als illusorisch erwiesen hat, im Geringsten nicht mehr zu zweifeln, — sobald wird sicherlich auch Port Said zu einer bedeutenden Handelsstadt emporsteigen und dem nur circa 40 Stunden westlicher gelegenen Alexandrien entschiedenen Abbruch thun.

Dieser topographische und geschichtliche Ueberblick und Rückblick mag Etlichen zu lang oder zu trocken vorgekommen sein. Ich hielt ihn aber für unerläßlich, damit unsere Bilder nicht

wie Nebelbilder sofort wieder sich verflüchtigen, sondern, als auf einer soliden Unterlage aufgetragen, einer längeren Dauer sich zu erfreuen hätten.

Wir verließen nun die Pompejussäule und eilten wieder der Stadt zu. Unser Weg ging geraume Zeit längs des Mahmudijeh-Kanals. Welch' auffallender Kontrast! Am linken Ufer nichts wie Schilf, Schilf und wieder Schilf. Dicht daran die kläglichsten Wohnungen, die man sich denken kann; niedrige, halbzerfallene Schilf- und Schlammhüttchen, in denen es hie zu Lande kein Feldwächter auch nur eine Nacht aushalten würde, in denen aber die Familien armer Fellahs oder der in der Stadt garnisonirenden Militärs, wer weiß, ein nach ihren Begriffen urgemüthliches Dasein fristen. Im Hintergrund endlich, wenn man noch von einem Hintergrund reden darf, das trostloseste Flachland. Am rechten Ufer dagegen strotzt Alles in der üppigsten Vegetation. Palmen in großer Menge, Pflanzungen von Zuckerrohr und ganz besonders reichlich vertreten sind die Bananen (musa paradisiaca), jenes herrliche Krautgewächs, das eine Höhe von über 20′ erreicht, dessen Stamm sich in mehrere 10′ lange und 2′ breite, ovale, dunkelgrüne, prächtig glänzende Blätter verzweigt und dessen Frucht, einer großen Bohne oder kleinen Gurke nicht ganz unähnlich, wie die feinste Butterbirne schmeckt, nur noch weit aromatischer. Sind die Früchte gepflückt, so wird der Stamm abgehauen, schießt aber sofort wieder auf, so daß des Jahres drei Ernten erzielt werden. Die Blätterknospen werden zu einem delikaten Salat zubereitet. Die Fasern des Stammes geben eine Art Hanf, die zu Tauwerk verwendet wird. Man hat berechnet, daß ein mit dieser nützlichen und wunderschönen Pflanze angebautes Stück Land 25 Mal mehr abwerfe, als ein gleiches Stück Land, auf dem Weizen gezogen würde. In dem schattigen Laubwerk dieser anmuthigen Gärten versteckt liegen die zierlichsten Villen. Wir besuchen eine derselben. An dem Rand eines Teiches

stolziren in hellrothem Gewande und schwarzen Stiefeln mehrere Flamingo's. Beete mit unvergleichlicher Blüthenpracht, seltene Stauden und Gebüsche folgen auf einander in wohlthätiger Abwechslung. Jetzt treten wir, geführt von einem freundlichen Waadtländer, in ein großes Gebäude, in dem wahre Kolosse von Dampfmaschinen schnauben und rasseln, daß einem darob beinahe Hören und Sehen vergeht. Es ist dies das riesige Etablissement von Herrn Cordier, welches sehr bedeutende Quantitäten von Nilwasser heraufpumpt, in Reservoirs filtrirt und vermittelst eines ungeheuren Drucks bis in die obersten Theile und Stockwerke Alexandriens entsendet. Dieses Unternehmen, dem Alexandrien sein schmackhaftes und gesundes Trinkwasser, seine Fontainen, und die Erstellung verschiedenartiger Gewerke zu verdanken hat, soll einen täglichen Reingewinn von 2000 Fr. abwerfen. Man begreift, daß Herr Cordier gesonnen ist, auch Kairo auf ähnliche Weise mit Süßwasser zu versehen.

Dicht neben dieser Stätte, an der die moderne Technik ihre Triumphe feiert, findest du dich in die Kinderjahre der Civilisation zurückversetzt. Auf einem schlittenartigen, mit Büffeln bespannten, kleinen Fuhrwerk, über das ein Dach von Palmzweigen malerisch sich wölbt, sitzen zwei bärtige Alte, die bald grimmige Rauchwolken ausstoßen, bald ihre Thiere zu erhöhter Thätigkeit anbrüllen. Die Fahrt geht beständig im Kreise herum. Wir haben hier einen jener Dreschschlitten, die in den Büchern des alten Testamentes so oft erwähnt werden. In den Walzen unter der höchst primitiven Maschine sind Feuersteine eingekeilt. Das Korn wird ziemlich sauber herausgestampft und gepreßt, und das Stroh gleich zu Häckerlingen geschnitten. Doch geht die Arbeit mühsam und langsam genug von Statten. In Palästina sahen wir noch ein einfacheres Verfahren, das darin bestund, daß man die Thiere lediglich so lange auf dem ausgebreiteten Getreide herumtrieb, bis die Aehren ausgetreten

waren. Aber weder an dem einen, noch an dem andern Orte schien man sich an die milde Mahnung des alttestamentlichen Gesetzgebers zu kümmern: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden.“ Deut. 25, 4.

Wir bewegen uns in fortlaufenden Gegensätzen! Nachdem wir die Stadt wieder erreicht und etwa zehn Minuten die Straßen durchrasselt hatten, halten wir vor dem vicekönigliche Palast Ras-el-Tyn, an, werden aber wegen den Vorbereitungen auf ein großes Fest für diesmal nicht zugelassen, noch viel weniger in den hoheitlichen Harem, der sich auf der anderen Seite des Hofes hinter einer Gruppe von Palmen den Augen der Sterblichen entzieht. Von diesem reizendsten Punkt des westlichen Hafens begeben wir uns, nachdem wir noch den schmetternden Uebungen eines türkischen Musikkorps unter der Leitung eines französischen Kapellmeisters etwas zugehorcht, in Eile an einen unwirthlichen Strand des östlichen Hafens, und stehen bald staunend vor den sogenannten Nadeln der Kleopatra. Fürwahr riesige Nadeln dies, mit denen sich das Firmament zusammennähen ließe, wenn es jemals einen Riß bekäme. Wir haben es hier mit zwei Obelisken zu thun in der Größe desjenigen auf der Place de la Concorde zu Paris. Die alten Aegypter pflegten vor dem Eingang ihrer Tempel je ein Paar solcher himmelanstrebender, viereckiger, nach oben zugespitzter Säulen zu stellen. Und wohl von diesem Brauche her sind die zwei freistehenden Säulen: „Jachin und Boas“ vor der Tempelvorhalle zu Jerusalem herzuleiten. Auch diese Säulen waren Monolithe von rosenrothem Granit, die in den Steinbrüchen von Syene losgemeißelt wurden. Auf den vier Flächen der Säule verherrlichte man in hieroglyphischer Schrift den Ruhm des Fürsten, der den Tempel gebaut hatte. Unter der Römerherrschaft wurde eine große Zahl dieser beredten Zeugen einer grauen Vorzeit ins Abendland geschleppt. Dreizehn mußten

allein zur Verschönerung der „ewigen Stadt" dienen, von welchen der größte um beinahe 100′ höher ist, als der zu Paris und von dem Thurm des Berner-Münsters nur um 20′ überragt würde. Diese hier ließ Kleopatra aus Heliopolis herbeischaffen, um mit ihnen den Tempel zu zieren, den sie ihrem Cäsar geweiht hatte. Ihr Ursprung weist uns aber bis in die Zeit Josephs zurück. Mehemed-Ali schenkte die eine dieser Nadeln den Engländern, die andere den Franzosen. Weil jedoch die Transportkosten jenes Obelisken von Luxor auf 4 Franken per Pfund zu stehen kamen, so harrt dieses königliche Geschenk stets seiner Abnehmer. Der Franzose erhebt sich noch kühn in die Höhe. Der Engländer aber liegt längst so sehr im Sande begraben, daß man ihn nur mit Mühe ausfindig machen kann. Der Name Obelisk ist eigentlich nur ein Spottname, den, nach dem griechischen Worte „Obelos", d. h. ein kleiner Spieß, die Alexandriner diesen sonderbaren Monumenten beilegten.

Kaum hatten wir diesen Denkmalen des Alterthums den Rücken zugekehrt, so saßen wir schon inmitten der frischgebackensten Gegenwart, in einem geräumigen, luftigen Restaurant, vor dem die Brandung des Meeres die Tafelmusik spielte, und allwo der gewandte Kellner möglichst wenig vorlegte, und kaum hernach mit der unglaublichsten Schnelligkeit Alles wieder verschwinden machte, gleichwohl aber sein mehr als ordinäres Gabelfrühstück mit 5 Fr. per Person sich bezahlen ließ. Nicht daß wir uns deshalb zu Tode gegrämt hätten; wir liebten nun einmal den Wechsel und befahlen dem Kutscher, uns nach den Katakomben hinauszuführen. Nachdem wir aber eine Zeit lang über blendend weiße und oft merkwürdig zerklüftete Sandhügel gefahren, theilweise auch wie gehetzte Sandhasen schweißtriefend herumgekrochen waren, immer in der Hoffnung, nun bald den Eingang zu dem schauerlichen Todtenreich zu finden, erklärte unser gelehrte Dragoman ganz naiv, daß er

eigentlich nicht recht wisse, wo die Katakomben seien, und daß wir ja eilen müßten, um noch rechtzeitig auf dem Bahnhof anzulangen.

Also eingestiegen und in sausendem Trab hin vom Todtenfeld zum Sammelplatz der Lebendigen, der auf der Westseite der Stadt gelegen ist. Wir nehmen unsere Billets nach Kairo, zahlen ehrlichst unsere 31 Fr. per Person für die erste Klasse, treten in den massiv erbauten, gewaltig hohen Wartsaal, der als Vorstudie zu den Tempelhallen Thebens oder Luxors dienen kann, und sind — da es nur zwei Minuten vor zwei Uhr (der Abfahrtszeit) ist, gespannt, sogleich gerufen zu werden. Aber merkwürdig, wir sind mutterseelenallein und „Stunde an Stunde entrinnet". Endlich bemerken wir, daß die Waggons schon beinahe alle vollgepfercht sind. Da man nämlich in Aegypten nie wissen kann, wann abgefahren wird, so macht sich jeder baldmöglichst an seinen Platz, gesetzt auch, daß er einen halben Tag da stille sitzen müßte. Das Coupé ist nicht eben sehr sauber. Eine Dame, die neben mir sich niedergelassen, wird herausbeordert und in die zweite Klasse degradirt. Ein höherer Beamter und ein Baumwollenhändler, dessen zwei große Körbe voller Kirschen und anderer Früchte mir beinahe die Kniescheibe eindrückten, sind unsere einzigen Begleiter. Orangen, Trauben, Bananen werden zum Wagen hinein angeboten. Ich lasse mir von einem gelbbeturbanten Braunen einen Trunk Wasser aus seinem geißledernen Schlauch, der beinahe wie ein Dudelsack aussah, herausschnellen. Das war ein Labsal in dieser niederschlagenden Schwüle, wenn auch von kühlender Frische desselben eigentlich nichts mehr zu verspüren war.

Man hat in Europa gegen die Staatsbahnen gar Mancherlei einzuwenden; was soll man aber erst sagen von einer vicekönig-lichen ägyptischen Bahn, die keinen andern Stundenplan kennt, als die Laune und den Vortheil des Fürsten. Der Vicekönig

ist der erste Baumwollenhändler und Spekulant Aegyptens. Wenn es nun für die Majestät Waaren auszuladen oder einzuladen gibt, oder wenn die Majestät mit den Harem-Damen eine Lustfahrt abzuhalten gedenkt, so hört aller andere Verkehr auf. Sehr gemüthlich und gewiß auch sehr profitabel bei dieser Staatsbahn ist der Umstand, daß alle höheren Beamten unentgeldlich sich hin- und herspediren lassen können. Kein Wunder daher, wenn stets Alles bis obenaus angefüllt ist. Wie ich seither — leider zu spät — vernommen, sollen auf Englands Verwendung hin sogar abendländische Geistliche sich dieser Vergünstigung zu erfreuen haben. Es sei auch, versicherte man mir, durchaus nichts Außergewöhnliches, ja vielmehr beinahe die Regel, daß man statt bei der Kasse ein Billet zu kaufen, den vicekönigliche Kondukteur einfach mit einem Bakschisch abfinde. Ich hörte mit meinen eigenen Ohren, wie ein Kaufmann sich rühmte, daß er statt für sich und seine 13 Collis 100 Fr. zahlen zu müssen, auf diese Weise mit 20 Fr. daraus gekommen sei.

Doch alles Ding hat seine Zeit, und so auch das Schmachten in einem ägyptischen Bahnhof. Um 4 Uhr dampften wir ab. Zur Linken zieht sich der Mahmudijeh-Kanal, zur Rechten dehnt sich weit und breit, wie ein Becken des Meeres, der See Mareotis, in dessen süßen Wassern es einst an geschätzten Fischen wimmelte, bis 1801 die Engländer die Dämme gegen das Meer zu durchstachen und ihn so in eine unermeßliche und durch die Ausdünstungen sehr gefährliche Pfütze von Salzwasser verwandelten. Die Fahrt geht meist in südöstlicher Richtung. Bei Damanhour, wo hinter 12′ hohen Kaktushecken nicht unerhebliche Festungswerke sich zeigen, verkürzt uns ein Tausendkünstler auf's Angenehmste den unfreiwilligen Halt. Sein Theater ist das Bahntrottoir, seine Bekleidung ist bis auf ein Minimum reduzirt und trotzdem werden Kugeln, Messer und Gabeln heruntergeschluckt, als ob das Alles nur Leckerbissen wären. Kein

Wunder, befinden wir uns ja doch in dem Lande, dessen Zauberer ehedem vor Pharao mit ihrem Beschwören auch also thaten, wie der im Auftrage Gottes handelnde Moses.

Eine aus zwölf Bogen bestehende eiserne Brücke führt uns über den westlichen oder den Rosette-Arm des majestätisch einherfließenden Nilstroms und bringt uns erst jetzt in das eigentliche Delta. In Tantah, berühmt durch seine für den ägyptischen Handel so wichtigen Jahrmärkte und durch das Grab eines Marabout, oder muhamedanischen Heiligen, dem alle Mekkapilger ihre Aufwartung machen, und allwo jeder Ledige die Gewißheit erhält, noch binnen Jahresfrist eine glänzende Heirath zu schließen — wird den Reisenden Zeit zu einem Abendessen verstattet. Aber laß du dich ja nicht in jene Restauration dort verlocken, in der dir für das Couvert ohne Wein bei 10 Fr. abgefordert werden, und aus der du, kaum abgesessen, schon wieder in den Waggon zurück mußt. Versuch du es bei jenen munteren Mädchen mit schelmischem Blick. Für etliche Para's erhältst du von ihnen gebratene Täubchen mit köstlicher Reisfülle, oder kleine, flache Brödchen, die zwar etwas fade schmecken. An gesottenen Eiern ist kein Mangel, desgleichen auch nicht an saftigen Pomeranzen. Ueber deine Kniee breitest du dein Sacktuch und verzehrst dann dein orientalisches Mal mit einem Behagen, wie es dir an deiner wohlbesetzten Tafel daheim selten vorgekommen ist. Kredenzt dir dann noch die Frau eines Fellahs aus ihrem irdenen Krug, den sie graziös von der Achsel herabgleiten läßt, einen erfrischenden Trank, wie weiland Rebekka dem Elieser gethan, oder ein Täßchen Schwarzen, der mit einem Zauberschlag all deine erstorbenen Lebensgeister wieder heraufbeschwört, so dürfte wohl selbst ein Polykrates dich um dein Glück beneiden. Aber weder jenen lebhaften Mädchen, die der Armuth ihre freiere Bewegung zu verdanken haben, ansonst sie wohl auch in dem Harem eines gestrengen Gebieters schmachten müßten, noch diesen wasser-

feilbietenden Frauen ist der Preis der Schönheit zuzuerkennen, und auch die Männer haben ihnen deshalb nicht viel vorzuwerfen. Die heutigen Aegypter, von dunkelbrauner Hautfarbe, sind meist ein kleines, hageres Volk. Die langgeschlitzten, halb verschlagen, halb melancholisch dreinschauenden Augen, der etwas große aber feine Mund und der stark hervortretende, fast starre Kinnbacken gemahnen nicht selten an jene Figuren, die uns von den Wandmalereien Thebens oder Karnaks her bekannt sind. Das Kostüm der Landbewohner ist äußerst einfach und besteht sowohl bei Männern als bei Frauen in einer Art blauer, baumwollener Hosen und langer, grober Burgunderhemden. Die Männer tragen einen weißen Turban oder einen Tarbusch, d. h. ein rothes Tuch um den Kopf, und haben die Lenden mit einer rothen Schärpe umgürtet. Die Frauen dagegen hüllen ihr Gesicht in ein blaues Tuch ein, das sie freilich je nach den Verhältnissen bald mehr, bald weniger anziehen. Die Brust erscheint bei beiden Geschlechtern frei, und wird von den Frauen wie die Stirne, die Arme und theilweise auch die Füße gerne mit Metallspangen oder Ketten von aneinandergereihten Geldstücken geschmückt. Auch lieben es die Aegypterinnen, die Augenbraunen, die Lippen und das Kinn blau zu bemalen und andere Körpertheile zum Schutze gegen böse Geister mit den sonderbarsten Figuren zu tättowiren.

Auf unserer weiteren Fahrt, die nun stracks gegen Süden sich wandte, flogen wir an vielen Dörfern und Städtchen vorüber. Diese Hüttchen aus getrocknetem Nilschlamm, von der Form einer Glasglocke, in der Ferne wie Maulwurfshügel sich darstellend, boten aber nur das Bild der kläglichsten Armuth. Viel anziehender sah es bei den Zeltlagern verschiedener Beduinenstämme aus, an denen wir vorbeikamen. Mit Wohlgefallen ruhte das Auge auf den vielen Palmenwäldchen, oder auf einer Heerde weidender Büffel und Kameele. Da, eine Abtheilung mit Säbel, Gewehr und Lanzen wohl versehener Feldwächter

im Galopp dahinrasend, dort ein friedlicher Trupp Landleute, die von ihrer Arbeit heimkehrten. Und über Alles gewölbt der durchsichtigste dunkelblauste Himmel, der von den Strahlen der Abendsonne bald purpurroth, bald wie feuriges Gold gefärbt wurde.

Aber weshalb denn kein Wort von den wogenden Feldern, von Korn, Weizen, Gerste, Hirs, Durra und Reis, von den endlosen Baumwollenpflanzungen, die von der frühsten Zeit an Aegypten und insbesondere das Delta zu einem der gesegnetsten Striche der Erde machten? Deshalb, weil wir im Juni stehen, die Ernte bereits eingeheimst ist und die endlose Ebene wohl nie einen traurigeren Anblick darbietet, als gerade in diesem Monat. Die Erde liegt wie ausgebrannt. Nur selten war der braungelbe Boden von etwas Grünem überzogen. Man hätte fast wähnen sollen, wir befänden uns schon hier inmitten der Wüste und nicht in einer Gegend, die an Fruchtbarkeit beinahe alle andern übertrifft. Einzig die zahllosen, freilich jetzt trockenen Kanäle, die wie ein Netz über das ganze Land sich ausbreiteten, und die vielen Schöpfmaschinen, die wohl so häufig angebracht waren, wie die Telegraphenstangen längs der Bahn, beurkundeten uns, daß zeitweise hier denn doch noch eine andere Vegetation herrschen könnte.

Die Nacht zieht herauf und mit ihr das Heer hellfunkelnder Sterne. Ein süßer Schlaf schließt unsere müden Augenlider. Wir merken es nicht, daß wir nun auch den Damiette-Arm des Nils passirt hatten. Gegen 11 Uhr schreckt uns der Ruf: „Kairo“ aus unsern Träumereien. Wir steigen aus. Doch das Gewirr und Gedränge ist so groß, daß wir zu keinem Omnibus, zu keiner Droschke gelangen konnten. Und hätte nicht unser ägyptische Beamte sich unser erbarmt und uns zu sich auf seinen Wagen geladen, wir hätten wohl vor dem Bahnhof unser Nachtquartier aufschlagen müssen. Nachdem wir übrigens

unserem Wohlthäter für die Fahrt von kaum 10 Minuten 5 Fr. einhändigen durften, bezogen wir die geräumigen und sehr comfortabeln Räume des Shepherd's Hotel, des ersten in Kairo. Nicht lange säumten wir uns bei unserem Thee. Und als man uns um Mitternacht unsere wohl 20 Fuß hohen und mäßig kühlen Zimmer wies, da hallte dumpf und gespensterhaft durch die weiten und öden Gänge unser müde Tritt. Das Namusijeh, das Mousselinenetz, welches das Bett umzieht und gegen die lästigen Mosquitos die trefflichsten Dienste leistet, wird schnell in die Höhe gezogen und ebenso schnell wieder fallen gelassen. Und nun verehrteste und durch meine Schuld vielleicht schon zu sehr hingehaltene Zuhörer, wünsche ich Ihnen einstweilen für diese Nacht eine gleich erquickende Ruhe, wie sie dem Vortragenden dazumal in der Stadt der Khalifen geworden ist.

II.

Der Geist freilich ruhte nicht, sondern legte sofort wieder seine beiläufig 750 Stunden zurück und weidete sich an heimischen Gauen, Gesichtern und Lauten. Da, als am frühen Morgen von einem nahegelegenen Minaret herab durch den Mueddin die helltönende Mahnung zum Gebet an mein Ohr drang und ich von meinem Fenster eine Palme ihr stolzes Haupt hin und her wiegen sah, da mußte ich mich ernstlich fragen, ob nicht jetzt erst das wunderbare Traumleben anhebe. Auf meinem Waschtisch steht ein Quleh, ein schon bei den alten Aegyptern gebräuchliches, flaschenähnliches Gefäß, in dem das Nilwasser beständig kühl erhalten werden kann. Durch den dünnen und porösen Stoff schwitzt nämlich das Wasser, wenn auch ganz unmerklich, immer durch. In Folge der wärmeren umgebenden Luft wird so ein fortwährender Verdünstungsprozeß bewirkt —

und eben dadurch das Wasser im Gefäß in seiner Temperatur verringert. Dieses Nilwasser schmeckte recht erfrischend; doch gehört ein mehr als feiner Gaumen dazu, um mit jenem enthusiastischen Reisenden ausrufen zu können: „Was der Champagner unter den Weinen, das ist das Nilwasser unter den Wassern." Erklärlicher ist das Lob, welches die Aegypter ihrem Nil mit den Worten spenden: „Hätte Muhammed von ihm getrunken, er würde wohl, nur um stets von diesem Wasser kosten zu können, vom Himmel sich ein ewiges Erdenleben erbeten haben"; oder wenn ein ägyptischer Liebhaber zum Preise seiner Holden spricht: „O, mein Herz, du bist so süß wie Nilwasser."

Um sechs Uhr besteigen wir unsern Wagen. Der Kutscher ist ein Brauner, der Dragoman Ali ein glänzend schwarzer Neger, der etwas Englisch versteht und spricht. Vor den Pferden läuft mit nackten Füßen, ein blaues Hemd um den Leib gegürtet, den Kopf mit einem dünnen Tuch umwunden und in der Rechten eine Karbatsche schwingend, der Sais, ein etwa 16jähriger Knabe, der sein: „Macht Platz", „Weichet aus" an einem fort vernehmen läßt. Diese Sais, erinnernd an jene Herolde (1 Mos. 41. 43), die vor Josephs Wagen einherlaufen und „Der ist des Landes Vater" oder nach richtigerer Uebersetzung: „Beuget euer Haupt!" „Werfet euch nieder!" rufen mußten, sind wirklich die beklagenswerthesten Geschöpfe, die es geben kann. Man denke sich in diesem Staub, in diesem Sand, bei einer Temperatur von circa 36° Réaumür, wie wir sie heute hatten, stundenlang springen und schreien zu müssen, und am Ende für diese Höllenarbeit nur einige Paras zu erhalten. Denn nicht der Herr, sondern der Kutscher bezahlt den Sais. Diese armen Geschöpfe müssen sich obendrein oft die schändlichsten Mißhandlungen gefallen lassen. So erzählte man uns von einem Pascha, der kürzlichst einen Sais zu Tode peitschen ließ, nur weil der arme Bursche nicht mehr springen konnte. Wir aber hießen, so oft

wir aus dem Straßengedränge etwas heraus waren, den Sais aufsitzen, und als mein Freund dem braven Jungen am Abend einen ordentlichen Bakschisch in die Hände drückte, welch' Dankgefühl funkelte da aus dem hellen Auge! So etwas war dem armen Burschen noch nie vorgekommen. Es mochte wohl das erste Mal sein, daß er sich als Mensch zu fühlen anfing. Und als wir des andern Tages abfuhren, da stellte sich ungerufen unser Sais wieder ein, und bezeugte uns nochmals und mit den lebhaftesten Geberden, wie empfänglich und erkenntlich selbst das Herz eines verachteten, gehetzten und gemißhandelten ägyptischen Vorläufers für eine menschenfreundliche Behandlung sein könne.

Der Morgen war etwas überwölkt, jedoch nur auf sehr kurze Dauer. Von dem von hohen Nilakazien und herrlichen Büschen beschatteten Esbekijeh-Platz, den Mehemed-Ali aus einem Wasserreservoir hatte herzaubern lassen, ging unsere Fahrt von der Nordwest-Ecke beinahe diagonal durch die in einem länglichen Viereck gebaute Stadt, nach der in der Süd-Ost-Ecke sich erhebenden Citadelle. Da es auf der Straße verhältnißmäßig noch ruhig war, so hatten wir um so bessere Weile, uns die gelben Kalkstein-Häuser und -Häuschen, diese Festungen en miniature, näher anzusehen, welche mit ihren eigenthümlichen und oft schön gearbeiteten Thüren, mit ihren gleich beim ersten Stock angebrachten, weit hervorragenden Erkern oder Maschrebijeh's und mit ihren, die Fenster vertretenden, zierlichen Holzgittern einen ächt orientalischen oder noch richtiger einen durch und durch sarazenischen Eindruck ausüben. Oeffnet sich dann zufällig eine dieser verschlossenen Thüren, so erblickt man gewöhnlich im Hintergrund einen kleinern oder größeren Hof, der mit allerlei grünem Laubwerk geschmückt ist. In diesem Hofraum und hinter jenen vergitterten Erkern spinnt sich der weitaus größte Theil eines muhamedanischen Frauen- oder Sklavenlebens ab, ein elendes Leben, meist nur in Kleinlichkeiten, Eitelkeiten und Eifersüchteleien

sich verzehrend; sicherlich nur zu oft auch ein Leben der Enttäuschung, des Kummers und der Thränen. Ein Lichtpunkt in diesem armen Leben bildet die Liebe, womit die Mütter ihre Kinder pflegen, und hinwiederum die große Achtung und Hingebung, welche namentlich die Söhne zeitlebens ihren Müttern gegenüber an den Tag legen.

Mit Vergnügen ruht das Auge auf den vielen und nicht selten in edlem Styl gehaltenen Schöpfbrunnen, die nach ihrer Mehrzahl ihre Entstehung frommen Stiftungen zu verdanken haben. Jetzt geht der Weg plötzlich ziemlich steil bergan. Die dicken Mauern, die hohen Thürme, die Wälle und Gräben und das zahlreiche Militär verrathen die schwer zu erstürmende Citadelle. Da, auf diesem Ausläufer des feierlichen Mokattam-Gebirges, hatte einst der ritterliche Saladin seinen Herrschersitz aufgeschlagen und ihn mit allen Zeichen der Pracht und der Macht reichlich versehen. Fürchterliche Bollwerke, schauerliche Verließe wechselten mit Gemächern, die von Gold und Edelgesteinen strotzten. Jetzt aber findet sich nur Weniges mehr vor, das an die alte Herrlichkeit erinnert. Mehemed-Ali hat der ehrwürdigen Hofburg der Khalifen einen modischeren, praktischeren Zuschnitt gegeben. Die Befestigungen wurden nach den Anforderungen der Zeit umgestaltet, Gießereien, Werkstätten, Zeughäuser, Kasernen errichtet, den Gerichten und Ministerien passende Lokalitäten angewiesen und vor Allem ein moderner Palast und eine neue Moschee aufgeführt. In einem der drei mächtigen Höfe dieser weitausgedehnten Akropolis versuchte sich, ebenfalls unter französischer Leitung, ein Musikkorps an den Sprüngen und Trillern eines „Schottischen." Welch' Hohn des Schicksals! Das geschah genau an jener Stelle, an welcher auf allerhöchsten Befehl eine der haarsträubendsten Schlächtereien verübt worden war.

Von Konstantinopel her, allwo der Ehrgeiz Mehemed-Ali's schon längst Mißtrauen erregt hatte, zu dem gefährlichen Feldzuge

gegen die Wechhabiten getrieben, in seiner nächsten Umgebung durch den Trotz und die Hinterlist der Mamelukenbeys beständig bedroht, sah der schlaue Mehemed-Ali wohl ein, daß, ohne sein Todesurtheil selbst zu unterschreiben, er jenen Krieg nicht unternehmen dürfe, er habe denn zuvor den Einfluß der Mameluken, die seit Langem keinem Pascha sich fügten und das Land in einen fortwährenden Zustand von Anarchie versetzten, ein für allemal gebrochen! — Angeblich, um seinen Sohn Tussun-Pascha zum Befehlshaber des bevorstehenden Heerzuges einzuweihen, ließ Mehemed-Ali ein großes Fest veranstalten, wozu insonderheit sämmtliche Mamelukenbeys geladen wurden. Obschon es an Warnungsstimmen nicht gefehlt hatte, stellten die Mameluken sich doch fast ohne Ausnahme ein und wurden vom Herrscher gnädigst empfangen. Mehemed-Ali durchschritt mit freundlicher Miene die Reihen seiner hohen Gäste. Kaffee wird herumgereicht. Jetzt setzt sich der endlose Zug von Würdenträgern, Beamten, Notabilitäten nach der Stadt hinab in Bewegung. Voran ein Korps Dehli, dann die Janitscharen, nach diesen die Behörden, hinter ihnen eine starke Abtheilung Albanesen, darauf die Mameluken und zum Schluß wieder Truppen. Kaum hatten die Behörden das Burgthor passirt, so schließen die Albanesen das Thor, machen rechtsum kehrt, werfen sich mit Ungestüm auf die nichts ahnenden Mameluken, die nun auch im Rücken sich angegriffen sehen. Aller Widerstand ist vergeblich! Nach wenigen Augenblicken ist der Boden blutgetränkt und mit 470 Leichen bedeckt. Als Mehemed-Ali die ersten Schüsse fallen hörte, wurde er todtenblaß und erst als man ihm die Köpfe der Niedergemetzelten brachte, gewann er seine frühere Fassung wieder. In der Stadt herrschte Entsetzen. Häuser und Läden wurden verrammelt. Nachdem die Albanesen ihre Henkersarbeit gethan hatten, drangen sie in die Wohnungen der Mameluken ein, plünderten und schändeten. Auch in den Provinzen wurden die

Mameluken ergriffen, ihre Köpfe nach Kairo gebracht und allda öffentlich aufgepflanzt. Die Köpfe der Vornehmsten wurden sogar in Stroh eingewickelt dem Sultan zugesandt, der wegen dieser kühnen That seinen Pascha bestens beglückwünschen ließ. — Dies der Mameluken-Mord vom 1. März 1811, den wir deshalb etwas ausführlicher darstellten, weil die Sage sich dieses Ereignisses schon gar sehr bemächtigt hat, und in Wort und Bild sich mancher Zug hinzugefügt findet, dem man in den ursprünglichen Berichten nirgends begegnet. So wies uns unser Dragoman bei der Mauerbrüstung eine Stelle, über welche Emin-Bey, der Einzige, welcher dem Blutbad entkommen sei, mit seinem Pferde gesetzt und, wie weiland Weinzäpflein in Bern, die grausige Tiefe unversehrt erreicht habe.

Unser Herz entrüstet sich ob der Scheußlichkeit des Verbrechens, das hier begangen worden, und dennoch wagt es, Angesichts der ganzen Sachlage, der strengste Moralist kaum, ein unbedingtes Verdammungsurtheil auszusprechen. War es ja gewissermaßen ein Akt der Nothwehr, dessen Mehemed-Ali sich hier bediente. Hatte es sich auch hinlänglich gezeigt, daß so lange die Mamelukenwirthschaft andaure, daß so lange an keine geordneten Zustände zu denken sei. Zudem dürfte es keinerlei Schwierigkeiten bieten, aus der neueren und allerneusten Geschichte ganz ähnliche Beispiele anzureihen, wo Lug und Betrug, Diebstahl, Meineid und Mord selbst von christlichen Staatsmännern, und zwar von den verschiedenartigsten Parteifärbungen, angewendet wurde, um nach ihrer Ueberzeugung ein größeres Uebel zu verhüten. Gleichwohl können wir es nicht über uns bringen, leichtfertigen Schrittes über solche Staatsstreiche hinwegzugleiten und durch den günstigen Erfolg unser sittliches Urtheil bestechen zu lassen. Wie es für den König und den Bettler am Ende nur eine Wahrheit gibt, so gibt es für beide auch nur eine Moral, nur eine Tugend. Und wenn wir es uns auch

nicht beikommen lassen wollen, uns zum Schiedsrichter über solche so schwer zu beurtheilende Handlungsweisen aufzuwerfen, so wollen wir doch darüber trauern, als über demüthigende Beweise von der Macht der Sünde in der Welt.

Von diesem Schauplatz des Entsetzens begaben wir uns an eine Stelle, die leicht ähnliche Gefühle wach rufen könnte, zum sogenannten Josephsbrunnen. Daß aber dieser, bei 300 Fuß senkrecht in den Felsen hinabgetriebene und ordentlich weite Schacht nicht, wie die Tradition sagt, die Grube sein kann, in welche, nach Genes. 37, 24 Joseph von seinen Brüdern geworfen wurde, das lehrt schon der gesunde Menschenverstand. Allerdings mag dieses gewaltige Bauwerk aus Josephs Zeiten herstammen, seinen Namen aber erhielt es von dem Erbauer der Citadelle, dem berühmten Jussuph Saladin, der, um die Burg hinreichend mit Trinkwasser zu versehen, einen Aquädukt vom Nil herleitete und diese uralte Cisterne von dem Schutt und dem Wüstensand der Jahrhunderte und Jahrtausende reinigte. Der Brunnen zerfällt in eine obere weitere und in eine untere engere Abtheilung. Eine von der Schachtweite erhellte Gallerie führt bis auf den Grund, der mit dem Nil das gleiche Niveau innehält. Geleitet von unserem Dragoman und einem Araber stiegen wir nur bis zu dem ersten Absatz und sahen allda, wie ein von einem Pferde in Bewegung gesetztes Pumpwerk das Wasser bis auf diese Höhe brachte. Eine ähnliche Vorrichtung schafft es dann vollends bis an's Tageslicht. Welche Arbeit, welche tägliche Mühewaltung, während wir in unserm quellenreichen Lande von unsern schönen, laufenden Brunnen so bequem, schnell und ausgezeichnet bedienet werden.

Von den Säälen und Gemächern des Palastes, die wir nun im Laufschritt durchzogen, ist nicht viel zu sagen. Mit Ausnahme eines märchenhaften Badekabinets aus blendendem Alabaster kam mir Alles ziemlich ordinär und vernachläßigt vor.

Als Mehemed-Ali hier thronte mochte es freilich anders ausgesehen haben; seine Nachfolger aber waren, treu ägyptischem Herrscherbrauche, sofort eifrigst bemüht, das Andenken an ihren ruhmreichen Vorfahr möglichst abzuschwächen, und darum ward der Palast in eine Art Wüste verwandelt.

Sehenswerther jedenfalls ist die von Mehemed-Ali angefangene, noch nicht vor vielen Jahren vollendete Alabaster-Moschee, welche den Burgfelsen krönt. Ihren Namen trägt sie von dem kostbaren und glanzvollen Material, das in wahrhaft verschwenderischem Maße beim Bau verwendet wurde. Dieses ins Gelbliche spielende und schon im Alterthum sehr geschätzte Gestein (Alabastro antico, Kalk-Alabaster, viel härter als der zarte, weiße Gyps-Alabaster) findet sich in dem Gebirge, das sich von dem Nilthale nach der Sinai-Halbinsel hinzieht. In dem geräumigen Vorhof der Moschee, welcher von drei Seiten mit zierlichen Säulengängen umzogen ist, steht, wie das eherne Meer im Tempel zu Jerusalem, ein prächtiger Brunnen. Die Moschee selbst, in türkischem Styl erbaut, soll eine Nachahmung der großen Moschee zu Konstantinopel sein. Zwei kerzengerade, schmächtige Minarets schwellen empor zu einer schwindligten Höhe und stehen zu dem schwerfälligen Bau in durchaus keinem Verhältniß. Wir treten ins eigentliche Heiligthum, das von einer gewaltigen Hauptkuppel und vier kleinern Halbkuppeln überragt wird. Der Eindruck ist angenehm, doch nicht großartig. Durch die bemalten Fenster fällt ein magisches Licht in den halbdunkeln Raum. Die Kanzel (Mimbar) ist reich vergoldet und die bis an den Fries hinanreichende Nische (Mechrab), welche die Richtung gen Mekka anzeigt, aus schönstem Alabaster. Auf dem Boden sind Strohmatten gebreitet und in den Lüften zwitschert ein Heer munterer Vögelein. Gleich zur Rechten neben dem Eingang befindet sich das Grabmal Mehemed-Ali's, ein Monument reich bemalt und drappirt, aber sehr schwerfällig und im Grunde nichtssagend.

Diese Alabaster-Moschee ist mehr ein Prachtstück als ein Bethaus. Das Ehrwürdige, das Feierliche, das Erhabene, wie wir es anderwärts finden werden, geht ihr ganz ab. Der Fanatismus des Moslem sieht sich darum auch zur Bewachung dieses Prunktempels gar nicht veranlaßt. Denn, was sonst unter keinen Umständen geduldet worden wäre, geschah hier: man ließ uns ganz gemüthlich in unsern Stiefeln den geweihten Boden betreten.

Das Schönste und Herrlichste jedoch, das hier oben dem Besucher sich darbietet, es ist das einzigartige Panorama, das gerade dicht um die Moschee herum vor dem Auge sich ausbreitet, die Pyramiden, das Nilthal und Kairo's unermeßliches Häusermeer. So gut wie der Reisende, der vom Kap Sunium her dem Piräus sich nähert, in fieberhafter Spannung nach den Zinnen des Parthenons späht, oder der Wallfahrer nach der ewigen Stadt verlangend die Spitze von St. Peters Kuppel zu entdecken sucht, so fliegt, wenn man hier ins Freie tritt, der Blick natürlich sofort hin nach jenen künstlichen Wunderbergen einer längst entschwundenen Zeit, mit denen schon unsere jugendliche Phantasie sich so viel beschäftigte, hin zu den Pyramiden. Es waren vier Pyramidengruppen, deren wir von hier aus ansichtig wurden. Gerade gegen Westen, hinter den grünen Ufern des Nilstroms sich erhebend, die drei Pyramiden von Gizeh. Obschon die direkte Entfernung immerhin noch drei Stunden betragen mochte, so rückte doch die durchsichtige Luft jener Gegend und das feingeschliffene Glas eines Münchner-Teleskops uns jene ehrwürdigen Monumente so nahe, daß wir nicht nur die einzelnen Steinstufen hätten zählen können, sondern gleichsam uns auf ihnen herumbewegten. Leider aber war die berühmte Sphinx, die als gigantische geheimnißvolle Hüterin zu jenen Pyramiden gestellt worden war, von hier aus nicht sichtbar. — Weiter gegen Süden gewahrten wir die Gruppe von Abusir, dann die von

Sakara, in der Gegend des alten Memphis, und endlich, in einen zarten Nebel sich beinahe verhüllend, die Pyramiden von Dahschur. Da sowohl unsere Zeit, als die ganz unerträgliche Hitze uns einen Ausflug nach den Pyramiden und ihre Besteigung unmöglich machte, so faßten wir sie wenigstens von hier aus scharf ins Auge, und ich glaube, wir haben von ihnen zum wenigsten einen ebenso günstigen, richtigen und gründlichen Eindruck erhalten, als einer unserer Reisegefährten von den jonischen Inseln, der gegen 7 Uhr Abends Kairo verließ, um 11 Uhr Nachts bei den Pyramiden anlangte, bei der ersten Dämmerung sich hinaufzerren und stoßen ließ und schon gegen 8 Uhr Morgens wieder in unserm Hotel eintraf.

Die Form, die ungeheure Masse und nun auch die Bestimmung der Pyramiden sind so bekannte und abgemachte Dinge, daß ich mir keine langweiligen Wiederholungen zu Schulden kommen lassen will. Weniger verbreitet dürfte die Kenntniß von der Ableitung des Wortes „Pyramide" sein. Früher wurde es auf das griechische πῦρ, d. h. Feuer, zurückgeführt und von der dreieckigen Gestalt einer jeden Flamme erklärt. Oder man dachte an πυρός = Getreide, wonach die Pyramiden Kornkammern gewesen seien. Noch Andere leiteten es von dem hebräischen Ramah, das Erhabene, ab. Am wahrscheinlichsten kommt es von dem koptischen Pi-rama = hohes Denkmal her. Interessant ist auch das Ergebniß neuerer Forschungen: daß bei der Geburt oder bei dem Regierungsantritt eines Königes man zuerst eine ganz kleine, winzige Pyramide erstellte. Dieser Kern wurde dann bis zum Tode des Königs immer weiter und weiter überbaut. Je nachdem nun ein König ein langes Leben erreichte und viele Hände in Bewegung setzen konnte, ein desto riesenhafterer Bau wurde natürlich auch zu Stande gebracht. Nun waren die Erbauer der 3 Pyramiden von Gizeh: Chufu oder Cheops, Chafra oder Chefren und Menkara oder Mencherinus

gerade von den ägyptischen Königen diejenigen, welche wohl am längsten regierten, nämlich ein Jeder circa 60 Jahre. Nach den alten Angaben soll zwar an der größten Pyramide nur 30 Jahre gebaut worden sein. 10 Jahre von 200,000 Menschen an dem Damm und Unterbau, und 20 Jahre von 100,000 Menschen, die alle Vierteljahre wieder von Andern abgelöst worden waren, an der Pyramide selbst. Unser Jahrhundert ist mit Recht stolz auf seine Riesen- und Wunderwerke, die es wie spielend mit Dampf und andern Kräften zu Stande bringt. Wenn es aber lächelnd auf jene Denkmäler des Nilthales herniederschaut, so vergißt es die 4 bis 5000 Jahre menschlichen Schaffens und Ringens, die zwischen damals und jetzt mitten inne liegen. Versetzen uns doch die Pyramiden von Gizeh zum wenigsten in eine Zeit von 500 Jahren vor Abraham. Die hieroglyphische Schrift scheint noch nicht bekannt gewesen zu sein. Denn während die Obelisken und andere ägyptische Monumente ganz mit diesen sonderbaren Zeichen bedeckt sind, fehlen sie hier gänzlich. Wenn wir aber bedenken, daß alle Pyramiden genau nach den 4 Weltgegenden gestellt sind, daß das kolossale Material aus Steinbrüchen des rechten Nilufers gebrochen und also Alles über den Fluß gesetzt werden mußte, daß die einzelnen Blöcke sehr künstlich gefüget sind, daß die jetzigen Treppen einst ausgefüllt waren und die ganzen Flächen im glättesten Marmor erglänzten, daß je höher die Arbeit ging, desto schwieriger sie war und um so mehr Gerüste und andere Vorkehrungen, von denen jedoch wunderbarer Weise am Material selbst keine Spur mehr wahrnehmbar ist, erforderte, so erstaunen wir dennoch vor der Kulturhöhe jenes Volkes, das Kenntnisse und Werkzeuge besaß und Leistungen aufzuweisen hatte, gegenüber welchen die Steinhämmerchen und Steinsägelchen unserer weit später geborenen Voreltern sich doch gar zu kümmerlich ausnehmen und vor denen selbst unser Geschlecht sinnend stille steht. Erwähnt sei hier noch

jene Nachricht Herodots, in der er uns erzählt, wie er auf einer alten Inschrift gelesen, daß nur für Rettige, Lauch und Zwiebeln für die Arbeiter bei der großen Pyramide circa 7 Millionen Franken verausgabt wurden. Als ich, Zwiebelnfeind, diese betreffende Stelle in meinen Jünglingsjahren einst übersetzen mußte, kamen mir die 7 Millionen für Zwiebeln ꝛc. ganz entsetzlich vor; seitdem ich aber das Sprüchwort der Aegypter kennen gelernt habe, nach welchem sie lieber gar nicht in den Himmel wollten, wenn es dort keine Zwiebeln gäbe, hat sich mir die Sache etwas abgeklärt.

Frägt man mich nach dem Eindrucke, welchen die Pyramiden auf mich gemacht, so gestehe ich gerne ein, daß auch mir, wie so vielen Andern, ihre äußere Erscheinung hinter meinen Erwartungen etwas zurück blieb. Und ich glaube wohl, daß ein Schweizer, der an die Pyramide eines Riesen — anderer Giganten nicht einmal zu gedenken — gewohnt ist, vorzugsweise in dieser Beziehung Enttäuschungen ausgesetzt sei. Je ruhiger ich mir aber Alles überlegte, desto mehr wuchsen mir auch die Dimensionen und zuletzt war ich wirklich ganz überwältigt von diesen Riesenbauten, welche gleich kleinen Bergen die Einförmigkeit der Landschaft wohlthätig unterbrechen. — Ebenso aufrichtig darf ich aber gestehen, daß mir jenes bekannte und höchst bezeichnende Urtheil einer englischen Krämerseele, wonach jene Werke nichts anders sein sollen, als eine great misapplication of labour and capital von ferne nicht in den Sinn kam; daß jene stummen und doch beredten Zeugen, welche zu ihren Füßen abwechselnd einen Chufu, einen Abraham, Joseph, Jakob, Maria mit ihrem Kinde, einen Alexander, einen Saladin und einen Napoleon erblickt, mir vielmehr die ganze Geschichte unseres Geschlechtes in Erinnerung riefen und mir vorkamen, als ob sie vom Schöpfer selbst zu unsern Wächtern und Hütern hierhin gestellt worden seien und möglicherweise auch dann noch ihr ehrwürdiges Haupt

erheben sollen, wenn unsere ganze jetzige Civilisation in Schutt und Trümmern liegen wird. Ich mußte an jenen König gedenken, der unter jener größten Pyramide auf alle Ewigkeit sicher zu ruhen hoffte, und dessen Mumie schon 800 nach Christo von den Saracenen entdeckt, ihres Schmuckes beraubt und zertrümmert ward, und in dessen stilles Grabkämmerlein nun fort und fort wißbegierige oder neugierige Reisende sich hineindrängen. Und dieses „Memento mori“, das die ägyptischen Herrscher schon zu Anfang ihrer Regierung sich selbst errichtet und gleichsam als einen aufgehobenen Finger des unsichtbaren Gottes warnend sich hingesetzt hatten, ergriff mich tief und ich konnte nicht umhin, wenigstens meine theilweise Beistimmung jenem Sprüchworte der Araber zu zollen, das uns zuruft:

Alles fürchtet sich vor der Zeit,
Die Zeit aber fürchtet sich vor den Pyramiden.

Mehr jedoch noch als die Trefflichkeit des Materials und die Festigkeit der Konstruktion hat zur Erhaltung dieser ältesten und gewaltigsten Erzeugnisse des menschlichen Kunstfleißes das unvergleichlich herrliche Klima von Kairo und seiner Umgebung beigetragen. Wind und Regen und der schnelle und starke Wechsel von Hitze und Frost hätten bei uns selbst die Pyramiden längst schon in einen Steinhaufen, vielleicht gar in ein Ackerfeld verwandelt. Allein um Kairo schneit es nie, regnet es das ganze Jahr hindurch nur ein paar Male und wölbt sich beinahe Tag für Tag der gleiche wolkenlose, tiefblaue, wundervolle Himmel, aus der die Sonne darum auch viel goldener und feuriger herniederstrahlt. Es ist wirklich ein paradiesisches Klima, zuträglich nicht allein den Pyramiden, sondern es ist auch schon manch einem geschwächten, brustkranken Sohne des rauhen Nordens zum rettenden Wohlthäter geworden. Und man kann es dem Bewohner Kairo's nicht verargen, wenn er sich rühmt, er habe sich,

zumal des Winters, eines noch lieblicheren Wetters zu erfreuen, als selbst Allah im Paradiese.

Von den Pyramiden schweift der Blick hinaus in das endlose, eigenthümliche Thal des Nils. Anmuthig freilich ist dieses Thal nicht im Mindesten. Dazu ist es schon viel zu gedehnt, indem es von Assuan bis zur Theilung des Nils circa 250 Stunden mißt. Auch ist es viel zu monoton. Alles scheint, wie bei den Pyramiden, mit mathematischer Genauigkeit abgezirkelt. Die Richtung des Thals — und dieses Thal ist Aegypten — geht beinahe schnurstracks von Süd nach Nord. In der Mitte des Thales fließt ruhig und ohne bedeutende Windungen der Nil. Zur Rechten erhebt sich steil, und hält sich hausfirstartig beinahe überall in gleicher Höhe, der Mokattam, zu deutsch die Felswand. Ihm parallel zieht sich auf der Westseite der sanfter abfallende libysche Wall, welcher als treffliche Schutzwehr gegen den Wüstensand sich erweist. Der Mokattam ist von etlichen öden, unwirthlichen Querthälern durchschnitten, die zum rothen Meere abführen. In den libyschen Wall ziehen sich einzelne freundlichere Einsenkungen, auf denen man zu den fruchtbaren und reizenden Oasen gelangt. — Das Thal, anfänglich sehr schmal, behält dann so ziemlich eine Breite von 4 bis 6 Stunden. Auch zeigt sich, wenigstens von unserem Standpunkte aus, verhältnißmäßig nur ein geringer Theil als von der Kultur erobertes Land. Aber doch war's schön, hinter unendlichen und eben in voller Reife stehenden Getreidefeldern, hinter luftigen Palmenhainen und prächtigen Bananenpflanzungen den ehrwürdigen Nil sich schlängeln zu sehen. Selbst das Unermeßliche der Thalschaft hatte seinen Reiz und nicht minder dicht vor uns die feierliche Wüste, durch welche nur hie und da eine Karawane, einem unheimlichen Lindwurm ähnlich, ihre einsamen Pfade zog, — während gerade unter uns die zahllos hin und her zerstreuten

Leichensteine und Grabmäler der Großen und der Kleinen der Khalifen-Stadt an die Hinfälligkeit alles irdischen Daseins erinnerten. —

Aber nun bleibt der Blick auf dem unermeßlichen Häusermeer haften, das sich von da aus gegen Nord-Westen in Form eines länglichen Vierecks ungefähr 1 Stunde weit und $^1/_2$ Stunde breit hinzieht. 360,000 Seelen, worunter höchstens 12,000 Christen, führen da unten ein vielbewegtes und ziemlich lärmendes Leben. Denn selbst noch in dieser Entfernung umsummt es uns wie das Getöse eines Bienenschwarmes. Zählt das christliche Rom seine 366 Kirchen, so stehen dem Muselmann hier bei 400 Moscheen geöffnet, deren zierliche Minarete wie Cypressen von den einförmigen Häusergruppen sich abheben. 1300 Okels oder Khans stehen in Bereitschaft, um die Karawanen mit ihren Schätzen zu beherbergen. Ueber 300 Brunnen bieten dem Dürstenden Labung und erleichtern dem Gläubigen die durch den Koran vorgeschriebenen Waschungen, und gegen 70 öffentliche Bäder bieten den von des Tages Last und Hitze Ermüdeten eine köstliche Erquickung. Mehrere größere Plätze dienen der Stadt, die der Länge nach durch 3, der Breite nach durch 5 geräumige und fahrbare Straßen und dazu durch unzählige Gassen und Gäßlein, sowie durch etliche Kanäle durchschnitten wird, zur namhaften Zierde. Und mehr denn 70 Thore vermitteln den Verkehr mit der Außenwelt.

Diese Weltstadt, die zweitgrößte und dazu die interessanteste des ganzen Orients, mit dem Nil parallel laufend und von diesem kaum $^1/_2$ Stunde entfernt, gegen Osten an die graurothen, verwitterten Kalksteinfelsen des Mokattam sich anlehnend, im Süden von dem gelben Wüstensand begrenzt, im Westen und Norden von üppigen Gartenanlagen, Tamariskengebüschen und Palmenwäldchen umschlossen, das ist Kairo, eigentlich Masr-al-Káhira, d. h. Masr die Siegreiche, Aegyptens Hauptstadt. Freilich

werden wir durch diese Stadt nicht wie bei dem nicht weit entfernten Trümmerhaufen von Memphis in die pharaonische Zeit zurückversetzt, nicht einmal wie bei Alexandrien in die Tage der Griechen und Römer. Kairo ist eine durch und durch sarazenische Stadt, aber eben deshalb nicht minder merkwürdig. Erst 969 n. Chr. legte der Fatimide Gohar-al-Kaid den Grundstein dazu in eben dem Augenblicke, als der Planet Mars (arab. El-Kahir) aufging. Die Stadt stieg rasch empor, aber Hakim, der Narr, ließ muthwillig die halbe Stadt niederbrennen und die andere Hälfte durch seine Soldaten ausplündern. Später drangen die Kreuzfahrer unter Guido von Lusignan bis unter die Thore Kairo's vor und holten sich da einen Tribut von einer Million Zechinen. Jetzt kam der ruhmgekrönte, ritterliche Saladin. Er befestigte und verschönerte die Stadt, erhob sie zu seiner Residenz, und er war es auch, der christlichen Kaufleuten gestattete, sich in ihr niederzulassen. Von da an fließen nur höchst spärliche Nachrichten über die Geschichte Kairo's, bis am 22. Juli 1798 die französischen Truppen siegreich in die „Siegreiche" einzogen, aber schon im Juni des darauffolgenden Jahres zur Kapitulation sich gedrungen sahen. Von dem, was Mehemed-Ali für die Stadt gethan, war schon die Rede. Im Jahr 1835 wüthete trotz des paradiesischen Klima's die Pest zu Kairo auf eine entsetzliche Weise. Beinahe ein Drittheil der Bevölkerung wurde dahingerafft. Auch drang schon zu etlichen Malen die Cholera mit all ihren Schrecken hier ein. Dennoch erholte sich die Stadt stets schnell wieder und ihre Einwohnerzahl wie ihr geschäftlicher Verkehr ist eher im Steigen als im Fallen begriffen. Kein Wunder, da Kairo der Stapelplatz ist, welcher nicht nur Nubien und Abessinien, sondern überhaupt ganz Centralafrika mit Europa verbindet. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß auch die evangelische Mission einem so wichtigen Gebiete mit besonderem Eifer sich zuwandte. Englische und amerikanische Sendboten

stehen dort in Arbeit, und auch unser Vaterland ist durch die Krischona-Brüder, die in reichem Segen wirken, vertreten.

Doch jetzt hinunter und hinein in das bunte Gewühl der Stadt. In raschem Trab führt uns unser Kutscher zum Gasthof zurück. Daselbst pflegen wir einen Augenblick der Ruhe, ordnen unsere Notizen und theilen den Lieben in der Heimath unsere ersten ägyptischen Eindrücke mit. Dann geht es zu Fuß dem Muski, der Hauptstraße des Frankenquartiers, zu. Im Orient nämlich und zumal in Aegypten ist bis auf heute stets noch etwas Kastenartiges übrig geblieben und jede Nationalität hat da ihren ganz abgesonderten Stadttheil. Da ist das Franken-, Griechen-, Armenier-, Kopten-, Juden- und am umfangreichsten selbstverständlich das Türken-Quartier. Je in einem Quartier, in dem der Franken ausgenommen, bewohnen wiederum die einzelnen Gewerke ihre eigenen Straßen. Da gibt's eine Straße, wo du nichts wie Schneider, eine andere, wo du nur Schuster, eine dritte, wo du ausschließlich Waffenschmiede oder Pfeifenkrämer antriffst. Das hat nun allerdings sein Interessantes und Vortheilhaftes, indem du, — da bekanntlich zu ebener Erde und gleichsam unter den Augen des neugierigen Publikums das Handwerk betrieben wird, — bald den tüchtigen Meister von dem elenden Pfuscher heraus hast und, wenn du dich auf's Beobachten verstehst, zu Betrachtungen über Professionsneid und Eifersüchteleien hinreichend Gelegenheit findest. Aber sein Unangenehmes hat diese Gliederung doch auch, indem man häufig, um nur einige Kleinigkeiten zusammenzubringen, in der ganzen weiten Stadt herumlaufen muß.

Also, wir überschreiten den schattigen Esbekijeh-Platz, um den Muski zu gewinnen. Aber kaum haben wir ein paar Schritte gethan, so schreit uns schon einer der 40,000 Eselsjungen Kairo's fein: a donkey, Sir! a donkey, Sir! entgegen. Das Englische ist nämlich aus leicht erklärlichen Gründen hier vorwiegend

die Vermittlungssprache mit den Fremden. Wir lassen uns bei der gräßlichen Hitze auch nicht zwei Mal mahnen, schwingen uns auf die bunt und stattlich aufgezäumten Thiere und schwenken auch bald ein in den Muski, wo das fashionable Kairo sich hin und her zu bewegen pflegt. — Die meisten Gassen Kairo's sind durch von Hausdach zu Hausdach querüber gezogene Strohmatten oder Läden überdeckt. Während nun hiedurch die kleineren und niederen Gäßlein in ein unheimliches Dunkel gehüllt werden und es so zu sagen zu keiner Ventilation bringen, so fühlt man sich hier in den geräumigen Schattengängen wesentlich erfrischt und erleichtert. Zuerst suchen wir eine deutsche Buchhandlung auf und versehen uns allda mit einer schönen Zahl photographischer Reiseerinnerungen.

Jetzt lade ich dich ein, vor der Bude draußen etwas mit uns dich hinzusetzen und, wäre es am Ende nur einige Minuten, dem unendlichen Jagen und Treiben auf der Straße, dem ganz unglaublichen Wechsel der verschiedenartigsten Dinge, Gestalten, Scenen, die wie schnell sie auftauchen, so schnell wieder verschwinden, zuzusehen. — Ich habe stundenlang in den Elisees den Pariser monde und demi-monde vor mir defiliren lassen, ich bin des Abends um 5 Uhr auf der „London-Bridge" und im „Hyde-Park" gestanden und war daher an Straßengewühl schon ordentlich gewöhnt; aber ich muß gestehen, ein solcher Allerweltsspektakel, so ganz ungewohnte, einzigartige Eindrücke, so Vieles, worauf Auge und Phantasie so mächtig hingezogen wurde, ist mir noch nirgends vorgekommen. Kairo ist eine Stadt, die alle Tage ihren Jahrmarkt hat und zwar einen großen und wunderbar belebten. Da reiten Einzelne oder ganze Familien auf Eseln zu und ab. Die Reichen stolziren auf ihren zierlichen Pferden einher. Jetzt rollt ein Wagen mit vornehmen, wohlvermummten und wohlbewachten Damen schnell vorüber. — Ob es wahr ist, was schon in den Mährchen von „Tausend

und Eine Nacht" der Sklave Mobarek zu dem Prinzen Zein Alasnam ausgerufen: „Sind wir nicht hier in Groß-Kairo und gibt es hier nicht der schönen Jungfrauen viele?" — mir ist es nicht bekannt. Sind doch alle die Vermummungen entsetzlich häßlich und verhüllen von dem edlen Menschenantlitz sorgfältig Alles mit Ausnahme der zwei bald feurig stechenden, bald sehnsüchtig schmachtenden, bald blöde leaartigen Augen. So eine Dame von Kairo, verzeiht mir den Vergleich, nimmt sich etwa so aus, wie ein Omnibus, der des Nachts mit seinen zwei Laternen gegen uns anrückt. Auch ist es nicht einmal gerathen, eine morgenländische Schönheit mehr als nur zufällig zu betrachten. Denn erstens verstehen die Männer hierüber keinen Spaß, und zweitens hat man es den guten Frauen schon von Jugend auf beizubringen gewußt, daß im Blicke, und zumal eines Ungläubigen, etwas Unheilbringendes, Vergiftendes liege, daß ein einziger solcher Blick leicht die Ursache von allerlei Krankheiten und Uebeln sein könne. —

Siehe da, das olivenfarbige Gesicht mit schwarzem Turban und dem Schreibzeug in dem Gürtel, das ist ein Kopte, der dem unkundigen Volke seine Dienste anbietet. Und hinter ihm her eine Gestalt, wie aus Ebenholz geschnitten, ein stolzes Menschenkind, das aus dem heißen Sudan heraufgezogen. Jetzt gibt's Lärm, eine Trauerprozession, und vielleicht gerade darauf ein Brautzug, schreitet jubilirend oder heulend durch. Ein Derwisch oder ein Taschenspieler gibt etwas zum Besten, Tänzerinnen führen unter Begleitung von Zimbeln und Tambourins ihre eigenthümlichen Reigen auf. Knaben und Weiber des Landes bieten Wasser, Orangen, Melonen mit kreischender Stimme zur Kühlung an. Immerfort ertönt das: Guarda, Guarda der schnellaufenden Sais. — Alles ist in Bewegung, überall Leben. Ein Hamal, ein bedauernswürdiger Lastträger, schleppt sich unter

seiner erdrückenden Bürde. Ein armer Blinder, wie es deren überhaupt im Orient, und in dem augenverderbenden, trockenen, heißen und staubigen Aegypten besonders viele gibt, läßt sich durch diesen Menschenknäuel geleiten und fleht um Mitleid und Erbarmen. — Fanatische Imams oder Hadschis, bärtige Juden im Pelzrock und kostbar und grell gekleidete, wohlbeleibte Jüdinnen, französirte Türken, schmucke Griechen im rothen Fez und der faltenreichen, weißen Fustanella nebst allen möglichen Spezimen der abendländischen Nationalitäten scheinen da ihr Stelldichein zu haben. Wahrlich ein lebendiges, ungeheures, ethnographisches Museum, ein Welttheater im vollen Sinne des Wortes. Und wenn dann gar noch eine lange Karawane mit Löwen- und Parderfellen, mit Elephantenzähnen, mit Dattelsäcken feierlich und ernst vor dir sich hinzieht, und Waaren, Thiere und Treiber über und über mit dem gelben Sand der Wüste bedeckt sind, und die Kameele so wehmüthig und so sanft, und doch so treu und klug dich anschauen, dann wird es dir erst recht klar, daß du weit, weit von der lieben Heimat dich befinden müssest, daß du den kalten Norden mit dem sengenden Süden vertauscht habest und in Wahrheit jetzt dahin gelangt seiest, wo dich einst und so häufig deine jugendliche Phantasie hingetragen.

Würde es die Zeit erlauben, so müßtest du mir von der Muskistraße noch folgen zum Bazar El-Gori, wo die merkwürdigsten und herrlichsten Waffen ausgestellt sind, oder zum Tarbieh-Bazar, wo Rosenwasser und Golddraht verkauft wird; du müßtest mich noch — denn einzeln ist es nicht gerathen — in eines jener engen Nebengäßchen begleiten, wo sich die vis-à-vis bequem über die Straße die Hand reichen können. Allein die Stunde der Table d'hôte rückt heran und so wollen wir denn zurück nach unserm Hôtel. Aber zuvor bitte ich dich,

betrachte mir noch einmal eines dieser einhöckerigen Kameele. Nicht daß ich gesonnen wäre, dir eine naturhistorische Vorlesung zu halten. Aber ist es nicht merkwürdig, daß dieses Thier, sowie die Dattelpalme, ein Hauptreichthum des gegenwärtigen Aegyptens, in der Urzeit des Landes nicht bekannt gewesen oder wenigstens nicht verwendet worden zu sein scheint? Denn auf den Monumenten der früheren Perioden, die uns doch in Bild und Wort so vielfache Einblicke in das Leben jenes Geschlechtes gestatten, findet sich weder das Kameel noch die Palme erwähnt oder dargestellt. Weißt du auch, woher das Wort Kameel bei uns eine so schimpfliche Nebenbedeutung erhalten hat? Mir ist es schlechterdings unerklärlich; denn dem Morgenländer ist sein Kameel sein Ein und sein Alles. Es ist sein Wagen und sein Pferd. Er ißt sein Fleisch, er trinkt seine Milch, er wirkt aus dessen Haaren sein Zeug, aus dessen Haut bereitet er sein Leder, und der getrocknete Kameelsdünger gar muß ihm das Brennholz ersetzen. Aber nicht nur die Nützlichkeit, auch die Klugheit des Kameels ist bei ihm sprüchwörtlich. Daraus erklärt es sich, wie ein berühmter Sultan den Namen „Kameel" als Ehrennamen tragen konnte, und wie noch jetzt, wenn etwa ein Araber in den letzten Zügen liegt, seine trostlose Frau sich über ihn wirft und schluchzend all' ihren Jammer und all' ihre Liebe in die Worte zusammenfaßt: „O mein Kameel, mein Kameel!"

Die Mittagstafel im Shepherd-Hôtel war gut bedient und die Gesellschaft, obschon nicht sehr zahlreich, doch insofern interessant, als der Eine soeben aus Indien, der Andere aus Nubien, ein Dritter von den Oasen angelangt war und allerneueste Nachrichten von dorther zu hinterbringen wußte. Wir konnten uns jedoch nicht lange säumen. Schon um zwei Uhr holte der Wagen uns ab. Wir durchschnitten wieder diagonal die Stadt in der Richtung nach der Citadelle hin. Frage mich

Niemand, was für Beobachtungen ich bei dieser Fahrt gemacht. Ich könnte nur sehr schlechten Bescheid geben. Die Hitze hatte einen derartigen Höhepunkt erreicht und wirkte so niederschlagend und erschlaffend auf mich, daß ich mich um gar nichts mehr bekümmern mochte und aus meinem apathischen Zustand erst dann wieder herausgerissen wurde, als der Dragoman mir in's Ohr raunte: „Sultan Hassan Moschee".

Sultan Hassan Moschee, das war ja die erste Station für unsern nachmittäglichen Ausflug. Daß es uns nicht einfallen konnte, Kairo's 400 Gâm'a's oder Zaujeh's — so werden nämlich nach ihrer Größe oder Kleine auf arabisch die Moscheen benannt — der Reihe nach besuchen zu wollen, leuchtet ein. Aber die Gam'a Sultan Hassan, diese Zierde aller Moscheen der Stadt, mußten wir uns doch ein wenig näher besichtigen. Sie liegt an dem schönen Rumeilijeh-Platz, der zu Füßen der Citadelle sich weitet. Schon das Aeußere der Moschee: die mächtige Façade, die hohen Fenster, der mit Arabesken reichlich geschmückte Hufeisenbogen des Portals, die himmelanstrebenden Minarets, schon das ist imposant genug und erklärt gewissermaßen die Entstehung der Sage, nach welcher der Sultan nach Vollendung des Baues seinem Architekten die rechte Hand habe abhauen lassen, auf daß er für allemal behindert sei, etwas noch Schöneres auszuführen.

Wir treten durch eine Seitentreppe und, nachdem wir unsere Stiefel sorgfältig in wollene Ueberzieher gehüllt, ins Innere, und finden auch da den gewöhnlichen, länglich viereckigen, offenen Hof, in dessen Mitte zwei Brunnen plätschern, deren Wasser zu den Reinigungen verwendet wird. Das Eigenthümliche der Sultan Hassan's Moschee besteht aber darin, daß dieser Hof nicht etwa, wie anderwärts, von Säulenreihen umzogen ist —, und daß das eigentliche Bethaus sich nicht an irgend einer Seite angereiht zeiget, sondern die vier

Seiten enden jede in eine große, von einer Halbkuppel überdachte, gewaltige Nische. Die Grundform der Moschee besteht demnach in einem griechischen Kreuz, und eine gewisse Verwandtschaft mit altchristlichem Kirchenstyl springt auf den ersten Blick in die Augen. In der gen Mekka gerichteten, größeren Ost-Nische befindet sich das Mimbar, die Kanzel des Vorlesers, und hinter dieser Nische ist noch ein weiterer Raum angebracht, über den eine majestätische Kuppel sich wölbt. Hier ist das eigentliche Heiligthum: das Grab des Sultans, ein schmuckloser, großer Stein, auf dem eine Abschrift des Koran liegt. Keinerlei Malereien, da der Islam dem Bilderdienst noch abgeneigter ist, als selbst das Judenthum, sondern nur Koran-Sprüche in mächtiger Schrift gereichen den Wandungen zu etwelchem Schmucke. Von den Wölbungen der Nischen hängen allerlei Lampen und Laternen herunter. Am bewunderungswürdigsten jedoch ist die Stalaktiten-Arbeit, die tropfsteinartige Verzierung, welche besonders in den Ecken der Decke angebracht ist und die meist in Gold und hellen Farben schimmert. Die alte Pracht ist nun zwar da und dort verschwunden und namentlich sollen um's Jahr 1799 die Franzosen hier nicht übel gehaust haben. Dennoch ist dieser Bau auch jetzt noch von überwältigender Wirkung.

Einem muhamedanischen Gottesdienst anzuwohnen, war uns leider nicht vergönnt, da wir zufällig nie an einem Freitage, dem Feiertag des Islams, uns in einer größeren Stadt des Orients aufhielten. Er besteht im Vorlesen und Erklären des Koran's, in Responsorien zwischen dem Imam und dem Volke, und in Gebeten, bei deren Verrichtung der Moslem sich auch einer Art von Rosenkranz bedient. — Den Lampen und Laternen nach zu schließen, scheinen auch nächtliche Gottesdienste abgehalten zu werden. Und wenn dann da die Sterne in ihrer unvergleichlichen Pracht in den offenen Mittelhof

herniederfunkeln und wenn die fanatische Rede des Imam in den matt erleuchteten Gewölben widerhallt, so kann man sich denken, zu welcher Fiebergluth die Gefühle des Gläubigen sich steigern mögen, und wie er diese Stätte nur mit dem Wunsche verläßt, die Lehre des großen Propheten, und wäre es mit Feuer und mit Schwert, immer weiter zu verbreiten.

Wie überhaupt der Islam Religion und Leben nicht von einander loszulösen, sondern auf's innigste mit einander zu verflechten bestrebt ist, dafür bürgt schon der Umstand, daß, wie dies übrigens im Mittelalter bei den Gotteshäusern häufig der Fall war, mit den größeren Moscheen gewöhnlich auch höhere Lehranstalten oder niedere Schulen, häufig auch Spitäler, Greisenasyle und ähnliche fromme Stiftungen verbunden sind.

Es ist kaum zu bestreiten, daß die monumentalen Bauten Aegyptens auf die Architektur einer Hassan-Moschee und anderer Werke der sarazenischen Zeit einen fördernden Einfluß ausgeübt haben. Umgekehrt haben aber diese Moscheen den Monumenten des alten Aegyptens wesentlich geschadet, indem z. B. unsere von 1356—58 erstellte Hassan-Moschee nachweisbar aus dem Material von Pyramiden ausgeführt wurde.

Wir steigen ein. Bald hatten wir das Stadtthor Bab-el-Korafah hinter uns und merkten schon jetzt, obgleich durch Mauern uns die Aussicht verwehrt war, an dem fußtiefen Sand, durch den unser Wagen sich zu arbeiten hatte, daß wir in den Bereich der Wüste gekommen seien. Nachdem wir bei den meist zu buntfarbigen, überladenen, geschmacklosen Gräbern aus Mehemed-Ali's Verwandtschaft — die mit den einzigschönen und im edelsten sarazenischen Styl gehaltenen Denkmälern der Mameluken-Könige auf der Nordost-Seite der Stadt keinen Vergleich aushalten, uns ein wenig verweilt — traten wir plötzlich hinaus in die leibhaftige Wüste.

Erwecken unsere Hochgebirge im Beschauer das Gefühl des Erhabenen und lassen sie den Menschen in seiner ganzen Kleinheit und Unbedeutendheit erscheinen, — werden wir uns beim Anblick des sturmerregten Ozeans unserer Ohnmacht gegenüber der göttlichen Allmacht bewußt —, so ist es die Unermeßlichkeit und unsere eigene Endlichkeit und Verlassenheit, welche durch die Wüste uns auf besonders ergreifende Weise nahegebracht wird. Du stehst da gleichsam schon an den Pforten der Ewigkeit; ja es ist ein wahres Thal des Todes, das du durchschreitest. Welch' mannigfaltiges Leben auf unsern saftiggrünen, blumenreichen Alpen, auf unsern Eisfirnen, von denen die Lawinen donnernd zu Thale stäuben, oder an der Brandung des Meeres, wo du die Wogen haushoch gehen und das Schiff wie eine Nußschaale auf- und niedersteigen siehst, und wo dein Ohr das Brausen der Wellen und das Heulen des Sturmwindes vernimmt! Aber hier nirgends eine Bewegung, nirgends ein Wechsel. Wo du auch hinschaust, immer das todte Einerlei. Sogar nur zwei Farbentöne, welche dem Auge sich darbieten, das Gelb des Sandes und das Blau des Himmels. Kein Laut, der dich erfreute oder erschreckte, nicht einmal ein Echo, das den Klang deiner eigenen Stimme wiedergäbe. Wie geeignet muß sich daher die Wüste erweisen, um den Menschen von außen nach innen, von der Zerstreuung zur Selbstbesinnung zu rufen! Verstehst du es nun, weßhalb der Herr dem Volk Israel nicht unter den Frohndiensten und dem Gewühle Aegyptens sein Gesetz gab, sondern erst nach einer langen Wüstenwanderung beim majestätischen Sinai.

Jetzt gleitet der Wagen an der Stelle vorüber, wo jährlich unter großem Gepränge der Nil-Damm durchstochen wird, damit das befruchtende Wasser des Stromes auch die Pflanzungen um Kairo überfluthe.

Der Dragoman heißt uns aussteigen. Eine Stätte von hohen Mauern und Schutthaufen liegt vor uns. Hier befand sich einst das ägyptische Babylon. Diese Feste wurde um's Jahr 604 n. Chr. von Amru, dem Feldherrn Omars, erstürmt. Gleich brach er mit seinem Heere weiter gegen Alexandrien auf. Aber da er Tauben, die in seinem Zelte zu nisten begannen, nicht stören wollte, so ließ er sein Zelt stehen, kehrte erst nach der Eroberung Alexandriens zu seinem Zelte zurück und befahl, daß hier der Grund der künftigen Landes-Hauptstadt gelegt werde. Die Stadt, die bald mächtig emporzublühen begann, erhielt daher den Namen Fostât, d. h. das Gezelt. Freilich trat ihr dann im 10. Jahrhundert in Kairo ein gefährlicher Rivale entgegen. Als gar um 1168 die Sarazenen selbst die Stadt in Brand steckten, aus Furcht, sie möchte sonst den Kreuzfahrern in die Hände fallen, und das Feuer, wie erzählt wird, 54 Tage in ihr gewüthet hatte, so sank sie zu ziemlicher Unbedeutendheit herab und mußte von nun an mit dem Namen Alt-Kairo fürlieb nehmen.

Doch verdient die Amru-Moschee, die älteste des Landes, und auf mehr denn 200 antiken Säulen ruhend, sowie das koptische Kloster unsere volle Aufmerksamkeit. Wir nähern uns dem letztern. Die Josephstraße, die zu ihm führt, gleicht eher dem Laufgraben einer Festung, als der Gasse einer Stadt. Sie ist kaum vier Fuß breit und von hohen Mauern umzogen. Nur etwa des Mittags vermag ein Sonnenstrahl in diesen unheimlichen Gang zu dringen. Jedes einzelne Haus ist wieder eine Festung für sich mit schmalen vergitterten Fensterchen und kleiner, meist verschlossener Hausthüre. Einzelne wenige, düstere, unfreundliche Gestalten huschen an uns vorüber. Ich muß gestehen, daß das längst ausgestorbene Pompeji auf mich einen weit angenehmeren Eindruck machte. — Nun sind wir endlich bei dem Kloster der Kopten

angelangt und betreten die dem heiligen Georg geweihte Kirche. Das ist ein Gotteshaus, wie du wohl noch keines gesehen. Alles ungemein ärmlich und primitiv. Das Meiste aus Holz gezimmert und der Dachstuhl blosgelegt. An den Wänden einige werthlose Gemälde und daneben eine Anzahl von Krücken aufgehängt, die nicht etwa zum Dank erfahrener Wunderheilungen hier aufbewahrt werden, sondern um sich bei dem drei bis vier Stunden andauernden nächtlichen Gottesdienste, dem stehend angewohnt werden muß, doch in etwas zu erleichtern. Das Eigenthümlichste aber sind die verschiedenen, durch hohe Holzgitter gesonderten Einfriedungen, welche das Kirchlein in viele einzelne kleine Abtheilungen zergliedern. Da steht der Priester im Chor, durch ein Gitter getrennt von den Vorsängern und Chorknaben, diese wieder von der Gemeinde und da noch gar die Männer von den Weibern. — Mit Kerzen versehen, steigen wir hinunter in eine unter dem Chor befindliche enge Krypta. Hier sollen, der Legende nach, Joseph und Maria mit dem Jesuskindlein ihre Zufluchtstätte vor den Nachstellungen des Herodes gefunden haben. So beelendend dies Alles nun aussah, so mußten wir uns doch sagen, daß wir hier vielleicht eines der allerältesten christlichen Gotteshäuser vor uns hatten. In derartigen schmucklosen, unscheinbaren Kirchlein mochte wohl die Gemeinde der Märtyrer und Bekenner sich versammelt haben. Leider ist die Lehre, die hier verkündigt, und der Gottesdienst, der da gefeiert wird, von der apostolischen Reinheit und Einfachheit schon weit entfernt. Die Kopten, die einzigen unvermischten Nachkommen der alten Aegypter, wie dies schon in ihrem Namen anklingt, hatten sehr frühe dem Christenthume sich zugewandt, aber auch sehr frühe der monophysitischen Sekte, die nur eine Natur in Christo annahm, sich angeschlossen. Losgelöst nun von dem gesunden Stamme der christlichen Kirche, verfielen sie in ein immer einseitigeres und geistloseres Wesen. Sie widerstunden

zwar anfänglich kräftig den Eingriffen und Verfolgungen der Muhamedaner, wurden dann auch bald in Ruhe gelassen, weil sie gegen die übrige Christenheit einen noch größeren Haß an den Tag legten, als selbst die Sarazenen, ja die letzteren wesentlich gegen die Kreuzfahrer unterstützten. Hernach aber hatten sie unter dem Drucke des Islam's genug zu seufzen. Ihre zahlreichen Kirchen und Klöster wurden meist zertrümmert; durch Abfall lichteten sich ihre Reihen mehr und mehr und jetzt mag die einst so verbreitete Gemeinschaft höchstens noch auf 150,000 Seelen sich belaufen. An ihrer Spitze steht ein Patriarch, der zu Kairo residirt. Dann folgen Bischöfe, Priester und allerlei Kirchenbeamte. Die Geistlichkeit ist im höchsten Grade unwissend und gewöhnlich ohne irgend welche Kenntniß der alten koptischen Sprache, in der die Messe gelesen werden muß. Vom Predigen sind sie ohnedies dispensirt. Sie leben auch meist in großer Dürftigkeit und müssen sich sehr strengen Verordnungen unterziehen. Doch darf der niedere Klerus sich verehelichen, allein nur vor dem Antritt des Amtes. Die Kopten sind auch wohl die einzige christliche Sekte, die mit Juden und Muhamedanern die Beschneidung gemein haben. Verhältnißmäßig am besten steht es mit den koptischen Schulen, in denen im Arabisch-Lesen und -Schreiben ordentlich unterrichtet wird. Die Kopten sind überhaupt die Schreiber und Notare Aegyptens und wissen sich so noch manchen Vortheil zuzuwenden. In neuerer Zeit hat die abendländische Mission, besonders die Englands, auch diese erstorbene Kirche neu zu beleben gesucht. Allein bei dem mißtrauischen, verschlagenen Charakter der Kopten hält die Arbeit unendlich schwer. Die Kleidung der Kopten ist der der Muselmänner ganz ähnlich; einzig die dunkle Farbe des Turbans, in welcher man ein Zeichen der Trauer erkennen will, bildet ein sicheres Unterscheidungszeichen. Der Einblick in diese Koptenkirche, in dieses Koptenquartier, in das sich ein leiblich und geistig arme

Christenhäuflein gegen die Bedrückung des Islam's, gegen die Raubanfälle der Beduinen und gegen den Sand der Wüste vermauert und verschanzt hat, war allerdings ungemein interessant, und dennoch waren wir herzlich froh, diese finsteren Räume, diese gespenstische Grabesstille mit dem lieben Sonnenlichte, ob es auch ordentlich brannte, und mit dem lustigen Leben und Treiben, das sich an dem, dem Nil zunächst gelegenen Theil der Trümmerstadt kund that, zu vertauschen.

Da war es wieder Jahrmarkt, wenigstens sah es gerade so aus. Bude reihte sich an Bude, und in ihnen spielten Eßwaaren und Kleidungsstücke eine Hauptrolle. Dazu ein Rennen und Jagen, ein Rufen und Schreien ohne Maß. Und weil die Straße von Palmen- und andern grünen Zweigen überdacht war, wirklich eine Art von Laubhüttenfest. Wir machen uns Bahn ins Freie und da fließt dicht hinter diesen Buden in ziemlich tiefem Bette der räthselhafte Nilstrom.

Es gibt viele Flüsse, welche äußerlich betrachtet weit imposanter dahinrauschen, als der Nil, aber für das Auge unseres Geistes hat dieser Nil, der uns durch Jahrtausende und abermals Jahrtausende bis an die Wiege des Menschengeschlechtes hinanführt, etwas ganz besonders Erhebendes und Ergreifendes. Der Nil, vom griechischen *Νεῖλος* und dieses wieder vom indischen Nilas, d. h. das „Schwarze", abgeleitet, wurde von den Israeliten Schichor oder Jeor, von den Aegyptern Jaro oder Hape genannt, was Alles so viel als der „Dunkle" bedeutet. Und dunkel ist seine Farbe je gegen das Ende seines Steigens; dunkel war lange die Ursache seines jährlichen Zu- und Abnehmens, und dunkel auch bis auf die neueste Zeit sein eigentliches Quellengebiet. Erst 1862 hat Speke mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit seinen Ursprung aus dem Ukrewe-See nachgewiesen, während man allerdings schon früher wußte, daß die starke Regenzeit Nubiens und Abyssiniens das

Anschwellen des Stromes nach sich ziehe. Daß der Nil von den alten Aegyptern als eine der vornehmsten Gottheiten betrachtet wurde, ist sehr leicht zu begreifen. Denn nicht nur ist der ganze Landbau von ihm weit abhängiger, als von dem sozusagen wechsellosen Himmel; nicht nur hat er fort und fort dem Lande seine Fruchtbarkeit erhalten und vermehret, sondern er hat den Kulturboden Aegyptens recht eigentlich erst geschaffen. Daß das ganze Delta sein Werk ist, leuchtet ein; aber selbst in Oberägypten ist aller gute Boden angeschwemmtes Land, wesentlich aus Nilschlamm bestehend. Ja in dieser Beziehung ist der alte Vater Nil nur zu thätig und freigebig, indem im Laufe der Jahrtausende der Boden sich so gehoben hat, daß das Nilwasser mit je länger je mehr Schwierigkeiten über den immer höher werdenden Uferrand sich ergießen kann, und daher die Wüste dem Strom immer näher und näher rückt. — Von der Trefflichkeit des Nilwassers war schon oben die Rede. Erwähnt sei nur noch, daß die Türken, bevor sie an den Nil gehen, häufig tüchtig Salz essen, um desto mehr trinken zu können. Wie ja ähnlich in unsern Wirthshäusern öfters mit dem Salz auch nicht gespart wird. Allerdings nicht wegen des Wassers! — Erst wenn man erwägt, wie köstlich das Nilwasser dem Aegypter von jeher gewesen ist, begreift man dann das Furchtbare jener Plage, nach welcher das Wasser des Jeor's stinkend wurde, so daß Moses sprach: „Und den Aegyptern wird eklen zu trinken des Wassers des Jeor's." Exod. 7, 18. — Da das Steigen des Nils bei Kairo erst zu Anfang Julis eintritt und seinen höchsten Grad sogar erst gegen Ende Septembers erreicht, so war er, als am 7. Juni, natürlich verhältnißmäßig ziemlich wasserarm. Auch war das derzeitige Leben an und auf dem Strome kaum ein schwacher Abschatten von dem Freudengewühl, welches die „Nacht des Tropfens" und das Durchstechen der Dämme mit sich bringt. An alterthümlich

getakelten Barken, die zu- und abfuhren, an Menschen, Eseln und Kameelen, die übergesetzt wurden, und an Badenden fehlte es freilich nicht, und plötzlich sahen wir uns inmitten in eine Szene hinein versetzt, die ich meiner Lebtage nie vergessen werde.

Kaum nämlich hatten die Bootsleute uns Blaßgesichte am erhöhten Uferrand erblickt, als ihrer ungefähr fünfzehn wie im Sturm zu uns hergerannt kamen, zähnefletschend und wahrhaft brüllend ihre Schiffe anpreisend und je einer den andern verdächtigend und verwünschend. Unser Dragoman hatte seine schwere Noth, mit der Karbatsche diese wilde Horde uns vom Leibe zu halten. Jetzt wird einer auserwählt. Sofort machen sich die vierzehn andern auf ihn her und schlagen ihn zu Boden. Er weiß sich zu entwinden, eilt auf sein Schiff. Aber die Andern ihm nach, packen ihn, würgen ihn, heben ihn über die Brüstung seines eigenen Schiffes und sind drauf und dran, ihn in den Nil zu werfen. Wir natürlich bleiben auch nicht müßig, springen unserm Mann zu Hülfe und wissen ihn endlich aus den Händen dieser Kannibalen zu befreien. Er stöhnt dankbar gen Himmel sein: „Allah kerim!" „Allah ist groß!" — Mir aber war's unter all' dem Schreien und Fluchen, Toben und Wüthen, als stünde ich mitten unter den Wilden der Südsee. — Doch, beruhige dich, lieber Leser, dies Alles war, wie man uns später berichtete, der reinste ägyptische Schwindel, ein öfters angewandter Kunstgriff, um bei dem treuherzigen Reisenden das Erbarmen für das Opfer rohester Behandlung zu erwecken und einen um so beträchtlicheren Bakschisch zu erzielen.

Endlich löst sich die Kette. Wir stoßen ab, um die gegenüber liegende Insel Roda oder Roudah zu besuchen. Diese Insel bietet ein mehrfaches Interesse. Vorerst wird nach der Ueberlieferung hierhin die anmuthige Geschichte von der Rettung

des kleinen Moses durch des Pharao Tochter Termuthis verlegt. Und wenn man bedenkt, daß diese Insel von Alters her den ägyptischen Königsfamilien als Lieblingsaufenthalt gedient, daß es hier besonders geeignete Badeplätze gibt und gerade hier das Schilf in großer Menge steht, so wird man gegen diese Tradition mit Fug und Recht so viel nicht einwenden können. Sodann ist am Südende dieser Insel in einem viereckigen Gebäude, in welches das Wasser unten durch Zugang hat, der vielerwähnte Nilmesser angebracht. Zur Zeit des Steigens des Nils beobachten Regierungsbeamte mit gespannter Aufmerksamkeit die mit Strichen versehene, aus dem Wasser emportauchende Säule. Täglich werden Ausrufer nach Kairo gesandt, welche der Bevölkerung den Wasserstand genau verkündigen müssen. „Achtzehn Ellen ist das geringste Maß, welches das beinahe regenlose, sonnverbrannte Land erfordert. Zwanzig Ellen sind gut, zweiundzwanzig die Erfüllung aller Wünsche. Was aber darüber kommt, das ist vom Argen, da man auf so reichen Wassersegen nicht eingerichtet ist, die Dämme beschädigt werden und durch den viel zu sehr verzögerten Abfluß einerseits die Landarbeit wesentlich beeinträchtigt wird, andererseits schädliche Ausdünstungen, welche die Pest und ähnliche Seuchen zur Folge haben, erzeugt werden.“ — Den Nilmesser kannte schon das alte Aegypten. Dieser hier wurde vor etwas mehr denn tausend Jahren durch den Khalifen Motawakel erstellt.

Schließlich wurde diese Insel von Ibrahim Pascha in einen wahren Zaubergarten verwandelt. Datteln und Sagopalmen, Kautschuk- und Theebäume, Kaffee- und Zimmetsträucher, Aloeen- und Kaktus-, Orangen-, Citronen-, Bananengruppen, Dickichte von mächtigen Bambus- und anderen Rohren: das Alles findet sich hier wie in einem indischen Urwald vereinigt, und wo man irgend in eine Lichtung tritt, da sieht

man hinaus auf die Pyramiden, oder auf die Wüste, oder auf Kairo, oder auf den heiligen Nilstrom.

Allein dieses Feeneiland zu betreten, ward uns nicht vergönnt. Warum? Weil vor Kurzem die Harem-Damen eines Sohnes des Vizekönigs sich hier für einige Zeit niedergelassen hatten. Gegenüber einer solchen Logik der Thatsachen wäre natürlich alles Bitten und Bakschisch-Versprechen thöricht gewesen. Wir mußten uns eben mit einer kleinen Nilfahrt begnügen.

Erst als wir um die Südspitze der Insel bogen, sahen wir auch den Nil in seiner ganzen, majestätischen Breite von ungefähr 3000 Fuß; vorher hatten wir uns nur in einem schmalen Seitenarme bewegt. Ich tauchte meine Hand viel und oft in die Fluthen des gelblichen Stromes und sah sehnsüchtig nach dem jenseitigen Gizeh und nach den Pyramiden, die sich unmittelbar hinter jenem Palmenwalde zu erheben schienen. Zum Reden waren wir nicht sonderlich aufgelegt. Ein Jeder saß in sich gekehrt da, als gedächt' er vergangener Zeiten. Nilpferd ließ sich leider keines erblicken, noch „schoß aus den Wassern ein großes Krokodil." Wir glitten so still und friedlich dahin, als säßen wir in einer Gondel auf Venedigs Lagunen. Und doch, welche andere Welt um uns her, und welch' eine neue Welt in unseren Gedanken und Gefühlen! — Schon neigt sich die Sonne gegen den Horizont. Wir müssen fort! Fort von jenen Schiffergestalten, welche eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den bekannten Figuren aus Karnaks und Thebens Gemächern und Tempeln darboten; fort von dem ehrwürdigen Nil, von diesem Strom der Segnungen, wie kein anderer.

Aber ehe ich vom Nil ganz Abschied nehme, muß ich mit einem Worte wenigstens die Art und Weise berühren, nach welcher dieses köstliche Nilwasser in die entlegenen Gegenden

geführt wird. Da sind es nun vorerst eine Anzahl künstlicher Kanäle, Teiche und See'n, in welche der angeschwollene Strom sich ergießt. Am berühmtesten ist der von Sesostris (1500 v. Chr.) oder von Necho (615 v. Chr.) angelegte, 45 Meilen lange Josephskanal. Alle Kulturgründe nun, in welche der Nil direkt geleitet werden kann, nennt man „Rei-Ländereien", während die anderen, die künstlich bewässert werden müssen, „Scharaki-Ländereien" heißen. Die künstliche Bewässerung geschieht theils durch Schöpfräder, die durch Thiere oder durch Menschen in Bewegung gesetzt werden, theils durch Schöpfmaschinen, d. h. durch einen an dem einen Ende eines Balanciers angebrachten Eimer, der in das Wasser niedergelassen, in die Höhe geschnellt und umgeworfen wird. -- Man macht sich gewöhnlich bei uns eine ganz irrige Vorstellung von der Bewässerung Aegyptens durch den Nil. Man meint, der ägyptische Bauer habe seine Hände nur in den Schooß zu legen und nur abzuwarten, bis der gefällige Nil ihm sein Land befeuchten und bedüngen werde. Dem ist aber gar nicht so; denn ohne die allergrößte Sorgfalt in Bezug auf seine Dämme und Kanäle, und häufig ohne durch das allermühsamste Schöpfen und Begießen erhält der ägyptische Bauer gar nichts. Und wenn der Nil niedrig bleibt, so ist alle seine Arbeit umsonst und steht ihm nur Hunger und Elend in Aussicht, ihm, der durch jenen Gewaltsstreich Mehemed-Ali's von einem Tag auf den andern vom Eigenthümer zu einem bloßen Lehensmann oder Leibeigenen erklärt wurde und durch fast unerschwingliche Abgaben zu Boden gedrückt wird. Es ist überhaupt merkwürdig, wie kaum ein anderes Land so häufig und so furchtbar von Hungersnöthen heimgesucht wird, als Aegypten, diese Kornkammer der Welt. Mit wie viel Mühe und Noth die Bodenkultur Aegyptens verbunden sei, geht schon aus jenem Vergleiche Aegyptens mit Kanaan (5. Mos. 11,

10, 11 und 12) hervor, wo es heißt: „Denn das Land, wohin du kommest, es einzunehmen, ist nicht wie das Land Aegypten, woraus ihr gezogen, wo du deine Saat säetest und wässertest mit deinem Fuße, wie einen Kohlgarten. Das Land, wohin ihr übergehet, es einzunehmen, ist ein Land mit Bergen und Thälern, vom Regen des Himmels trinket es Wasser; ein Land, worauf Jehovah, dein Gott, Acht hat; beständig sind die Augen Jehovah's, deines Gottes, darauf, vom Anfange des Jahres bis zum Ende des Jahres."

Nun, Gott befohlen, du lieber, alter Vater Nil. Wir springen an's Ufer, schwingen uns in den Wagen und eilen, zur Linken den von mannshohem Schilf eingefaßten Nil, zur Rechten liebliche Gartenanlagen, Bulak, der Hafenstadt von Kairo, zu, wo wir uns jedoch nicht säumten. Denn das ägyptische Museum ist geschlossen und im Kloster der Derwische wird, da es nicht Freitag ist, kein Tanz aufgeführt. Von Bulak führt eine Allee von Sandelbäumen in östlicher Richtung gen Kairo. Einzig bei einem Palmenwäldchen machten wir einen kurzen Halt, um uns zum Andenken einige Palmzweige zu nehmen und sagen zu können, wir hätten nicht nur unter Palmen, sondern in einem Palmenwald gelustwandelt.

Im Hotel angelangt, wartete unser ein letzter Hochgenuß. Nachdem wir uns nämlich nicht ohne Gefahr vermittelst einer Leiter durch eine Luke auf das platte, aber unverzeihlicherweise für die Fremden gar nicht hergerichtete Dach unseres Hotels emporgearbeitet und auf der durch die Hitze ganz erweichten Asphaltdecke endlich einen festen Standort gefunden hatten, bot sich uns daoben ein Anblick dar, der uns die Pracht und Eigenthümlichkeit Kairo's und seiner Umgebung noch einmal wie in einem einzigen, herrlichen Gemälde zusammenfaßte. Rings um uns die zierlichsten, von Palmen und Bananen beschatteten, durch Fontänen bewässerten Hofräume, in welche

so selten der Blick eines Fremden dringen kann. Werden ja doch zu den Mueddins gewöhnlich nur blinde Leute ausgewählt, damit sie von ihren Minarets herab nicht etwa die Geheimnisse des Hauses auskundschaften möchten. In weiterer Ferne dehnte sich die Stadt und um sie her die ägyptische Landschaft, der finstere Mokattam, die gelbe Wüste, die schneeweißen Pyramiden und im Westen die feurigen Strahlen der untergehenden Sonne, und um Alles und über Alles die ägyptische Abendluft mit all ihrem unaussprechlichen Zauber.

Der Goldgrund des Abendhimmels erblaßte. Es war, als ob ein Gewitter sich ansammelte. Aber die Wolken waren nicht graulich und dunkel, wie bei uns, sondern halb ins Violette, halb ins Karmoisinrothe spielend. Und bis spät in die Nacht hinein wehte ein wahrer Glühwind uns entgegen. Das war der Samum, der über den Sand der Wüste strich und vielleicht einem armen Pilger Schrecken und Verderben brachte.

Am folgenden Morgen, den ich nach einer ziemlich fiebererregten Nacht begrüßte, war jedoch wieder Alles hell und klar. Ach, wie gerne hätten wir schnell einen Abstecher nach Suez gemacht, um noch tiefer in die wunderbare Wüste einzudringen, und um die merkwürdigen, kolossalen Kanalbauten zu besichtigen, die unter Lessep's energischer Leitung betrieben und trotz alles Kopfschüttelns ihrem preiswürdigen Ende zugeführt werden! Eine Eisenbahnfahrt von einigen Stunden bloß hätte uns dorthin gebracht. Allein der größte Tyrann der Welt, die Zeit, nöthigte uns, von solcherlei Gelüsten abzustehen.

Nachdem wir unsere Rechnung — und sie schmeckte nicht so süß wie Nilwasser, war doch die Flasche soit-disant Bordeaux zu 11 Franken angesetzt — bereinigt, sagten wir der Khalifenstadt mit ihrem bunten Trachtengewimmel, mit ihrer durch und durch sarazenischen Physiognomie und Lebensweise,

mit ihrem mittelalterlichen Märchenduft unser dankbares Lebewohl, fuhren dem Bahnhof zu und dampften etwa um 9 Uhr nach Alexandrien zurück.

Haben Sie ihn gesehen? frägt mich mein beleibter Nachbar im Waggon. — Ja, wen denn? — Ei, den Abd-el-Kader, der auf der Station mehrmals an uns vorüberschritt. — Ob ich ihn gesehen, ich weiß es nicht. Ich sah wohl das große Gedränge, die vielen Beamten. Alles wollte auf diesen Abend zum großen Königsfeste nach Alexandrien. Vielleicht habe ich ihm in's Auge geschaut, jenem arabischen Emir, der den Franzosen durch seine List und Tapferkeit so viel Noth und Schrecken verursacht hatte. Aber bewußt war ich mir dessen nicht. Man tröstete mich, er sei in unserem Zuge und werde in Tantah aussteigen, um das Grab eines Heiligen zu besuchen. Allein auch dort sah ich mich vergeblich nach ihm um.

Da die landschaftlichen Bilder die nämlichen sind, wie bei der Herfahrt, so wollen wir die Gesellschaft im Waggon noch etwas näher betrachten. Da ist vorerst eine junge Französin, welche die Stelle einer Erzieherin in Kairo versehen und nun, mit Erinnerungszeichen schwer beladen, die Heimreise antritt. Sie ist sehr gesprächig, und namentlich geschickt, ihre überlästige Bagage ihrer Umgebung zur vorläufigen Aufbewahrung anzuvertrauen. Ein Herr erhält einen Käfig mit einem kleinen, grünen Papagayen, ein anderer eine Tasche mit Lebensmitteln, und mir übergibt sie huldvollst einen Korb mit verschiedenartigen Steinen und einer Flasche Nilwasser, welche Last während etlicher Stunden und bei einigen 30 Graden Réaumur auf den Knieen halten zu dürfen, für mich gewiß sehr schmeichelhaft war. In der anderen Ecke sitzt ein stattlicher Herr von braungelblicher Gesichtsfarbe, eine ächte Pflanzererscheinung. Er ist, glaub' ich, auch ein Franzose, aber seit seiner Jugend in Aegypten niedergelassen. Zweimal ist er der Pest und einmal der

Cholera mit heiler Haut entronnen. Er macht uns sehr verdankenswerthe Mittheilungen über ägyptisches Volksleben, sagt uns, daß er, um seine zwei Pferde bei einem europäischen Schmied beschlagen zu lassen, 25 Franken bezahlen müsse, dem arabischen Schmied gebe er nur vier Franken. Ein europäischer Kutscher komme auf 60 Franken monatlich mit freier Kost zu stehen, ein arabischer erhalte auch 60 Franken, aber ohne Kost. Er schildert uns den Fellah als mehr verschlagen, denn als intelligent, als schmutzig, unzuverläßig und diebisch, und meint, wenn man ihm nicht hin und wieder die Fußsohlen tüchtig durchschlage, so sei nichts mit ihm anzufangen. Ganz die gleiche Sprache, wie sie die Plantagenbesitzer in den Südstaaten über die Neger zu führen pflegten. Am interessantesten ist unstreitig mein schon erwähnter dicker Nachbar. Zwei große goldene Ketten kreuzen sich über seiner Brust, die Finger sind mit glitzernden Ringen wohl versehen. Bald hab' ich in ihm den ächten Sohn Jakob's entdeckt, und er, hocherfreut über mein lückenhaftes Hebräisch, frägt mich ernstlich, ob ich nicht ebenfalls dem heiligen Volke Gottes angehöre. Dann zeigt er mir mit selbstgefälligem Lächeln ein in einem kleinen Gläschen aufbewahrtes Pergamentstückchen, auf welchem die zehn Gebote in hebräischer Schrift geschrieben stunden, und versichert, daß er ohne dieses heilige Amulet niemals eine Reise antrete. Dessenungeachtet erzählt er mit sichtlichem Behagen, wie er eine ägyptische Prinzessin, die ihn mit dem Ankauf einer großen Dampfmaschine auf der Londoner-Ausstellung betraut, um ein schönes Sümmchen habe prellen können. Noch war er in Unterhandlungen wegen der Maschine, als er eine Depesche erhielt, die Prinzessin abstrahire von jeglichem Ankauf. Wie er den Fabrikanten hievon benachrichtigte, ließ er jedoch zugleich durchblicken, bei einem bedeutenden Rabatt würde er dennoch kaufen. Der Rabatt wird gestattet, die Maschine auf ein Dampfschiff

verpackt, aber noch auf dem Schiff kann er sie mit reichem Gewinn an einen Dritten verhandeln. In Alexandrien angelangt, meldet er sich bei der Prinzessin und zeigt ihr an, daß die Maschine nun da sei. Die arme Prinzessin kommt ganz außer Fassung, weiß sich gar nicht zu helfen. Und als nun ihr Vertrauensmann hochherzigst ihr anbietet, gegen eine kleine Entschädigung die Maschine übernehmen zu wollen, dankt sie ihm gerührt als einem wahren Retter aus der Noth und läßt ihren getreuen, uneigennützigen Diener für die Reise 2c. schön honoriren. Er aber schämt sich nicht, öffentlich zu prahlen, daß er an dem Ankauf, Verkauf, an der Entschädigungssumme und dem Reisegeld baare 50,000 Franken Profit in die Tasche geschoben habe, und meinte triumphirend zu mir: „Nicht wahr, so verlohnt es sich doch der Mühe, nach London an die Ausstellung zu gehen?"

Daß Aegypten mit seiner uralten Geschichte, mit seinen Riesenbauten, mit seinen Sandwüsten, mit seinem Nil, seinen Palmen und Bananen, das Land der Zauber, der Räthsel und Wunder genannt wird, ist allbekannt, weniger vielleicht, daß der moderne Schwindel dort in jüngster Zeit ein noch fast ergiebigeres Feld gefunden hat, als selbst in Amerika.

Aegypten, zuerst durch seinen Kastengeist und hernach durch den muhamedanischen Fanatismus der abendländischen Kultur fast gänzlich verschlossen, wurde erst durch den weltbewegenden Corsen der Civilisation wieder zugänglich gemacht. Nach jener berühmten, nach ihren unmittelbaren Erfolgen eigentlich verunglückten und dennoch höchst folgewichtigen französischen Expedition, zog es namentlich manchen Franken, die Wunder zu schauen, von denen die braven Soldaten Kunde gebracht hatten, oder mit Gewerbe und Handel sein Glück in diesem zukunftsreichen Lande zu versuchen. Auch trachteten von dieser Zeit an die ägyptischen Herrscher, die einen mehr, die anderen weniger,

abendländische Elemente: Handwerker, Industrielle, Banquiers, Aerzte, Offiziere, Gelehrte, theils zu Privatangelegenheiten, theils zum öffentlichen Landeswohl zu gewinnen. Sodann stand es sowohl in Frankreichs als in Englands hohem Interesse, die Niederlassung seiner Angehörigen in Aegypten möglichst zu begünstigen, um dadurch einen beständigen Einfluß auf dieses, für den ganzen Orient so wichtige Land zu erhalten. Endlich ist nicht zu vergessen, daß seit dem amerikanischen Kriege die ägyptische Baumwolle unzählige Spekulanten angelockt hat. Diese schamlosen, nimmersatten Blutsauger treiben ihr Geschäfte in der Nilschlammhütte des Fellah, dem sie seine Erzeugnisse auf die unwürdigste Weise abzuschwindeln wissen, bei privaten und öffentlichen Verwaltungen, am schwunghaftesten aber am Hofe selbst, wo die Nachläßigkeit oder der dummstolze Uebermuth der Vizekönige sie erst noch recht unterstützt. Als Beleg hiezu nur noch ein Müsterchen, das mir als buchstäblich wahr mitgetheilt wurde.

Vor Jahren kam ein gewisser, übelberüchtigter B. aus Frankreich nach Alexandrien. Er war ohne Vermögen, aber keck bis zur Unverschämtheit, rührig und in keinen Mitteln verlegen. Unbegreiflich schnell wußte er sich auch die Gunst des Vizekönigs zu erschleichen. Der Vizekönig schenkt dem B. in reizender Lage vor der Stadt einen schönen Bauplatz. B. baut herrlich und prächtig, wie ein Fürst. Aber nun hat er alle seine Hülfsmittel erschöpft. Zum Ameublement findet sich nichts mehr vor. B. geht zum Vizekönig, der sich einmal anerkennend über diesen Bau ausgesprochen, und bittet ihn, diese Villa als schwaches Zeichen seiner Dankbarkeit hinnehmen zu wollen. Der Vizekönig weigert sich anfänglich, muß dann aber den ungestümen Bitten weichen und läßt dann Alles auf königliche Weise herrichten. Der Sommer kommt. Der Vizekönig trifft gelegentlich mit Madame B., einer ehemaligen Schauspielerin,

zusammen. Sie ist sehr blaß und leidend, und als der König sich nach ihrem Befinden erkundigt, so entgegnet sie seufzend, es sei eben gar angreifend, wenn man auch den Sommer über in der Stadt zubringen müsse. Augenblicklich verordnet der Vizekönig, daß die erwähnte Villa mit Ameublement und Allem der Madame B. übergeben werde.

Der Vizekönig hat für seinen Palast zwölf große Spiegel nöthig. Der gleiche B. erbietet sich, selbige von Paris kommen zu lassen. Die Kisten langen an. Beim Oeffnen findet sich Alles in tausend Stücke zerschlagen. Der Preis war gleichwohl auf eine Million Franken gestellt. Der Vizekönig zahlt; als er aber vernommen, daß B. in Paris nur schöne Spiegelrahmen und eine Unmasse von Spiegelscherben angekauft, wird er wuthentbrannt und läßt den B. zum Zimmer hinauswerfen. Aber B., nicht blöde, steigt hurtig von der Veranda her durch ein offenes Fenster wieder hinein, wirft sich der Majestät zu Füßen und fleht um Gnade. Das amüsirt den König, er reicht dem Schurken die Rechte — und zu eben dieser Stunde trägt B. sein Haupt wohl noch höher als je. — Allen Schwindlern hie zu Lande möchte ich daher den guten Rath geben, doch lieber diese verhältnißmäßig unfruchtbare Gegend zu verlassen und vielmehr das ergiebigere Aegypten aufzusuchen.

Unter derartigen Gesprächen über die ägyptische Wirthschaft langten wir etwa um drei Uhr in Alexandrien an. Hier war Alles in Aufregung wegen des großen Festes, welches der Vizekönig auf diesen Abend zu Ehren der europäischen Honoratioren anberaumt hatte.

In unserem Hôtel d'Angleterre war nur mit Mühe ein Zimmerchen zu erhalten, so sehr war Alles über und über angefüllt; und noch mehr Mühe kostete es, bis wir wieder in den Besitz der Effekten gelangten, die wir während unseres Ausfluges nach Kairo allda zurückgelassen hatten. Um wo

möglich noch Eintrittskarten zum königlichen Feste zu erhalten, begaben wir uns zu dem preußischen und, weil dieser schon abwesend war, zum französischen Konsul. Den zahlreichen Schweizern dort einen Konsul zu geben, hielt man dazumal, und fast glaube ich, noch jetzt, für überflüssig. Aber alle unsere Schritte waren vergeblich, und so wußten wir denn nichts Anderes, als ergeben in unser Schicksal an Bord unseres „Stambul's" zurückzukehren.

Der Kapitän empfing uns ungemein freundlich, erkundigte sich sofort, ob wir Karten für diesen Abend hätten, und als er unsere verneinende Antwort erhielt, so sagte er uns, ihm und dem Premier-Lieutenant seien welche zugesandt worden, sie könnten aber das Schiff nicht verlassen und darum trage er gar keine Bedenken, uns diese Karten anzubieten. Schnell wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen, ein Boot für uns in Bereitschaft gestellt und gegen 9 Uhr Abends traten wir, mein Freund als Kapitän St., ich als Premier-Lieutenant J., die Fahrt nach dem vizeköniglichen Palaste Ras-el-Tyn an. Wie wir aber anlegen wollten, so fanden wir da eine Abtheilung türkischen Militärs aufgestellt und der Offizier bedeutete uns, daß er strenge Ordre habe, Niemanden von der Seeseite her landen zu lassen. — Unsere Matrosen luden uns daher an einer beliebigen Stelle des Hafens aus. Es war stockfinstere Nacht, und wir wußten schlechterdings nicht, wo wir waren und welchen Weg wir einzuschlagen hätten. Glücklicher Weise entdeckten wir bald zwei Eselsjungen mit ihren Thieren. Wir vertrauten uns ihnen auf gut Glück an. Aber dieser einsame Nachtritt durch enge Gäßchen wohl eines der verrufensten muhamedanischen Quartiere war kein gemüthlicher. Wir hielten uns ungefähr auf fünf Schritt Distanz, damit, wenn der Eine in einen Hinterhalt fiele, der Andere ihm noch beispringen könnte. Der Zeigefinger war nicht ferne von der Zunge des scharfgeladenen, gespannten Terzerols. Doch lenkten

wir bald in eine breite Straße ein, wo unzählige Pechpfannen emporloderten und auf die dahin rasenden und rasselnden Reiter und Wagen die grellsten Schlaglichter warfen. Es war ein furchtbares, wildes und gefährliches Gedränge, das sich gegen die Hofburg zu bewegte, und wir auf unseren störrigen Eseln hatten oft verzweifelt schweren Stand. Endlich langten wir, allen Gefahren glücklich entronnen, vor der Palastpforte an. Die Karten wurden abgegeben und wir durchritten nicht sonderlich majestätisch den Hofraum. Jetzt steigen wir ab und sehen gleich zu unserer Beruhigung, daß unsere Esel nicht die einzigen gewesen, die sich in diese hoheitlichen Räume verirrt. Zwei Ehrenkavaliere mit obligaten Armbinden geleiten uns ins Innere des Palastes. Zuerst durchschreiten wir einen langen, prächtigst drapirten Korridor, dann gelangen wir in einen Saal, der in einen wahren Zaubergarten verwandelt ist: Palmgebüsche, Bananengruppen, wohlriechende Stauden, hie und da Springbrunnen und Cascaden, die Luft mit Rosenduft geschwängert und das Alles von vielen hunderten von Gasflammen erleuchtet. Zwei breite Treppen, von zierlichen Blumengewinden eingefaßt, führen hinauf in den über diesem Garten sich befindenden achteckigen Hauptsaal. Welch' verschwenderische Pracht, welch' buntes Durcheinander empfängt uns erst da! In diesen goldverzierten Räumen, unter diesen kostbaren Kronleuchtern summt und rauscht die massenhafte Festwelt hin und her. Zu einer schmetternden türkischen Musik wird eine Quadrille nach der andern aufgeführt. An eine Säule gelehnt, betrachten wir uns manch' eine edle Gestalt des fernen Abendlandes oder der träumerischen Levante. Noch bunter und reicher als das Kostüm der Damen war dasjenige der Herren: Land- und See-Offiziere, Griechen, Armenier, Perser und zwischen durch der leidige Schwalbenschwanz. In einiger Entfernung saßen oder stunden in ihren seidenen Gewändern und den ummen Türkensäbel an der Seite einige hohe Würdentr äger

des Reiches, die mit offenbarer Verachtung, ja mit eigentlichem Ingrimme dieser Entweihung altehrwürdiger und heiliger Sitte zusahen. Immer erwarteten wir, die Majestät werde erscheinen und dann die Vorstellungen beginnen. Allein es schien hier eine andere Hofsitte zu herrschen, als im Abendlande. Der König war, wie man uns dann sagte, schon von Anfang anwesend und bewegte sich, von einigen Ministern und bevorzugten Gästen gefolgt, im Saale auf und ab. Schnell öffnete sich, wo er hintrat, eine Gasse durch den dichten Menschenknäuel, die sich aber eben so schnell, wie sie sich gebildet, wieder schloß.

Ismail Pascha, so heißt nämlich der gegenwärtige Vizekönig, erschien ziemlich nachläßig, sowohl in Kleidung als Haltung. Den türkischen Waffenrock trug er offen. Auf demselben funkelte das Großkreuz der Ehrenlegion und unter demselben glänzte das Grand Cordon. Von Statur ist er eher klein, aber fest, untersetzt und stark. Aus seinem Gesichte konnte ich nicht recht klug werden; es redete aus demselben ein merkwürdiges Gemisch von Blasirtheit und geistiger Regsamkeit, von Gemeinheit und von Anstand. Etwas Imponirendes oder gar Königliches sucht man jedenfalls bei diesem Monarchen vergeblich.

Ich hatte für einstweilen genug gesehen. Mein Magen verlangte nunmehr auch nach seinem bescheidenen Theil. Die Platteau's voll Zuckerzeug und Gefrornem, welche die Hofdiener wohlweislich mit erhobenen Armen hereintrugen und nur vor den Damen niederließen, wollten mich nicht befriedigen, erweckten in mir vielmehr einen geheimen Aerger gegen die vizekönigliche Gastfreundschaft. Da kam mir plötzlich ein glücklicher Gedanke! Ich schlug nämlich meinem Freunde vor, einen solchen Diener, der eben den Saal verlassen wollte, bis zu jenem Punkte zu verfolgen, wo er seinen Vorrath herbezog. Wir schlichen ihm also nach, wie sein Schatten, folgten

ihm durch Prunkgemächer und Korridore. Und „Allah kerim" auf einmal traten wir in einen hohen kühlen Saal, wo es erst recht gemüthlich zuging. Da konnte man sich bequem auf schwellende Divans hinsetzen. Und hinten in diesem Saal, da war ein Büffet, viel eleganter als in der prächtigsten Eisenbahn-Restauration, und da konnte man Champagner und Bordeaux und Pasteten und Eis, kurz Alles, wonach man gelüstete, beordern und sich verabreichen lassen. Alles auf Rechnung des königlichen Festgebers. Das war so etwas für die junge Handelswelt Alexandriens. Da wurde zu Ehren des Vizekönigs nicht übel gezecht und verzehrt.

In einem Zimmer zur Rechten dieses Saals saßen hinter Haufen von Goldstücken mehrere leidenschaftliche Spieler, und noch in einem anderen Raume war das Eldorado für die Raucher. Da lagen ganze Batterien von Kistchen feinster Havannah's und türkischer Cigaretten für Jedermann in Bereitschaft und fanden auch zahlreiche und häufig nicht eben sehr bescheidene Liebhaber. Daß auch wir uns einen ordentlichen Griff gestatteten, wird uns wohl Niemand verübeln.

Jetzt wird auf Barken, die im Hafen hin- und herfahren, ein großartiges Brillantfeuerwerk abgebrannt und der Palast selbst leuchtet in einem wahren Flammenmeer. Um Mitternacht ist das Festmahl. Man vertheilt sich in zwei Sääle und nimmt an runden Tischchen zu vier und acht Personen, wie es sich gerade trifft, Platz. Auf jedem Couvert befindet sich ein niedliches, in Rosenöl gebadetes Bouquet, und zu beiden Seiten je eine Glanzkarte, auf der die feinsten und seltensten Weine und alle Leckerbissen des Festlandes, des Süß- und Salzwassers in Goldlettern verzeichnet sind. Man speist à la carte. Ein französisch sprechender Aufwärter harrt dienstbeflissen, welche Namen du auf der Karte mit deiner Fingerspitze berühren werdest, und bringt dir das Gewünschte auch sofort mit wunderbarer Geschwindigkeit. Das „Tischlein deck' dich!"

ist kein Märchen mehr, es ist zur Wirklichkeit geworden. Das war ein Leben, eine Fröhlichkeit! Schwindler B. durfte natürlich auch nicht fehlen. Er stolzirte dicht neben uns vorbei. Und für Schwindler war dieser Abend wieder ein guter Fund. Hatten doch die Uebernehmer des Festes, wie wir später in einer Zeitung lasen, 25,000 Flaschen Wein, 20,000 Stück Cigarren und im Ganzen eine Kostensnote von nahezu einer Million Franken angesetzt.

Um ein Uhr versprach der Kapitän uns abholen zu lassen. Schlags ein Uhr begaben wir uns an das nun zugängliche Gestade und Schlags ein Uhr hörten wir auch schon den taktmäßigen Ruderschlag unserer Matrosen, die sich nach ächter Soldatenart pünktlich einfanden und vorsorglichst uns Ueberröcke und Decken mitgebracht hatten.

Es war eine einzigschöne Nacht, eine Seefahrt, wie ich sie kaum mehr erleben werde. Am Palaste flimmerten immer noch die tausend und aber tausend buntfarbigen Lämpchen; Raketen schwirrten in die Höhe als freundliche Grüße der Erde an die herrliche Sternenwelt. Von den Meerschiffen, die wie schwarze Unthiere um uns auf- und niederschaukelten, drang gespensterhaft der Ruf der Wachen an unser Ohr. Nun sind wir beim „Stambul". Die Treppe wird heruntergelassen. Die Matrosen erhalten ihre wohlverdiente Belohnung und rufen uns, mehr als zufrieden gestellt, ein wohlgemeintes: „Felicissima notte!" nach. Schon um vier Uhr des Morgens dampfte der „Stambul" aus dem Hafen von Alexandrien dem heiligen Lande zu. — Wir hatten glücklicherweise nur wenig Mitpassagiere. Bald befanden wir uns in völliger Abgeschiedenheit und Stille. Wie köstlich diese Ruhe- und Feierstunden, ehe die Pilger das Ziel ihrer Sehnsucht betreten durften!